

DER FELS

Jürgen Liminski:

Das Glück des
Weltjugendtages weitertragen

307

Prof. Dr. Hans Schieser:

Charles de Foucauld – „Dialogisches
Sein“ unter den Moslems

311

Prof. Dr. Michael Stickelbroek:

Erlösung durch Seelenwanderung?

316

Katholisches Wort in die Zeit

36. Jahr Nr. 11 November 2005



Unser Ziel: Die Anschauung Gottes

INHALT

Jürgen Liminski:

Das Glück des
Weltjugendtages weitertragen307

Prof. Dr. Hans Schieser:

Charles de Foucauld – „Dialogisches
Sein“ unter den Moslems311

Pfr. Dr. Johannes Holdt:

Funktionär der Gemeinde
oder Repräsentant Christi?313

Prof. Dr. Michael Stickelbroek:

Erlösung durch Seelenwanderung?316

Jürgen Liminski:

Die letzte Begegnung321

Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier:

Vom Katalog der Angstmacher
zum Dekalog des Miteinander323

Im Hause muss beginnen.....325

Raymund Fobes:

Der wahre dreieinige Gott und
die Religionen der Welt326

Auf dem Prüfstand329

Zeit im Spektrum331

Bücher333

Forum der Leser334

Impressum „Der Fels“ November 2005 Seite 335

Redaktionsschluß ist jew. der 15. des Vormonats.

Titelbild: Allerheiligenbild

Albrecht Dürer, 1511, Altersheim Nürnberg, Frits van
der Meer: Apokalypse, Herder-Verlag Freiburg, 1978

Fotos: 307, 308 TV-ewtn; 309, 315 R. Gindert; 311
Foucauld; 316, 327, 328 Stumpf; 317, 318 KNA-Bild;
321 Liminski; 323 B. Meier;

Quelle S. 336: Carl Lampert, Zeuge in gnadenloser
Zeit, Innsbruck ISBN 3-9014-5058-4, (1999)



Liebe Leser,

Es gibt Situationen im Leben, in denen die Besten und die Tapfersten in Gefahr sind, die Flinte ins Korn zu werfen.

Am 29. Mai 1968 landete um 15.15 Uhr ein Hubschrauber in Baden-Baden. Der Helikopter kam aus Paris. Er hatte den französischen Staatspräsidenten Charles De Gaulle an Bord. An der Landepiste stand General Massu, der Oberkommandierende der französischen Streitkräfte in Deutschland. Die ersten Worte De Gaulles waren: „Alles ist kaputt. Die Kommunisten haben das ganze Land paralytisiert. Ich regiere nicht mehr. Also trete ich zurück. Ich komme zu Ihnen, um zu entscheiden, was zu tun ist“. Paris war im Aufstand. De Gaulle war ge ohen.

Das war derselbe De Gaulle, der am 18. Juni 1940 in der tiefen Niederlage einen Appell an die Franzosen richtete, den Kampf gegen Deutschland wieder aufzunehmen, denn „Frankreich hat eine Schlacht, aber nicht den Krieg verloren“. Es war der gleiche De Gaulle, der in Frankreich die Kette der rasch wechselnden Nachkriegsregierungen beendete, dem Land wieder eine stabile Ordnung brachte und den Franzosen das Selbstvertrauen zurückgab. Mit seiner Autorität machte er, gegen den Widerstand von allen Seiten, Schluss mit dem sinnlosen Krieg in Algerien.

Jetzt brauchte De Gaulle eine Stütze. Über eine Stunde redete ihm Massu zu, richtete ihn langsam wieder auf. Zuletzt sagte er zu De Gaulle: „Die Front ist in Frankreich und für Sie in Paris“. Um 16.45 Uhr war eine historische Unterredung beendet und De Gaulle entschlossen, nach Paris zurückzukehren.

Der Fallschirmjäger General Massu war nicht nur ein tapferer Soldat, er war auch ein guter

Freund. Den brauchen Menschen in solchen Situationen, wenn die scheinbare Ausweglosigkeit und Verzwei ung alle Kräfte lähmen, ja ersticken, wenn das Tun nur mehr mechanisch und ohne innere Anteilnahme geschieht, die Gebete zu Stoßgebeten werden und in Gefahr sind, ganz zu verstummen. Heilige haben solche Zeiten der Dunkelheit und der äußersten Verlassenheit erlebt, wo nur mehr das bloße Wissen, dass Gott immer bei uns ist, da ist, aber seine Nähe nicht mehr gespürt wird. Mütter mit Kindern, die von ihrem Ehepartner verlassen werden, wissen davon, aber auch Pfarrer und Bischöfe, die unter dem Druck der Medien, der Apparate und der „Berater“ stehen, Manager, denen noch bewusst ist, dass die Wirtschaft für die Menschen und nicht für die Profitmaximierung da ist. Politiker, die erkannt haben, dass der Mensch auch ethische Grundlagen und Werte für seine Existenz braucht, und die deswegen in der eigenen Partei isoliert sind.

Wer noch den Satz eingespeichert hat: „Seht ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“, ist vergleichsweise noch gut daran. Er kann am Ende des Tunnels ein Licht erkennen. Was aber ist mit den anderen? Sind sie der auswegslosen Verzwei ung oder dem Zynismus ausgeliefert? Ja, wenn wir ihnen nicht die frohe Botschaft bringen. Neuevangelisierung hat auch mit Nächstenliebe zu tun. Der religiöse Relativismus – alles ist gleich, niemand hat die Wahrheit – ist bequem. Er entspricht aber nicht den Forderungen der Zeit, schon gar nicht dem Missionsauftrag Christi. Von daher ist es auch so wichtig, dass der Impuls des Weltjugendtags umgesetzt wird. Der Weltjugendtag hat neuen Schwung und Begeisterung ausgelöst. Begeisterung lässt sich aber nicht beliebig konservieren, sie braucht Initiativen, neue Gemeinschaften. Lasst uns damit anfangen, sofort!

Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering

Ihr Hubert Gindert

Das Glück des Weltjugendtages weitertragen

– in Anbetung, Beichte, Katechismus, Ehevorbereitung

August 2005 – war da was? Richtig, da kamen bei Köln doch eine Million junger Leute zusammen, um mit dem Papst die Eucharistie zu feiern. Eine Million auf dem Marienfeld, Hunderttausende in der Woche davor in Köln, Bonn und Düsseldorf – sie waren gekommen, IHN anzubeten. Und dann? Dann kam der Hurrikan Kathrina, der Untergang von New Orleans, die Hetzjagd auf Professor Kirchhof, die Bundestagswahl mit dem ambivalenten Ergebnis, die Entgleisung des Bundeskanzlers am Wahlabend, die Verhandlungen um eine Große Koalition – es gab jede Menge Themen, die die Schlagzeilen füllten und das große Ereignis von Köln verdrängten. Auch in der Kirche selbst. Da war die Herbstvollversammlung der Bischöfe und die Wahl des alten und neuen Vorsitzenden, Kardinal Lehman, oder auch die Weltsynode in Rom. Und der Weltjugendtag? Sollte er nicht den ersehnten Aufbruch für die deutsche Kirche bringen, die Wiederbelebung im neuen Geist? Droht gerade mal zwei Monate nach dem Großereignis von Köln die Wirkung zu verpuffen? Haben die Kritiker recht, die meinen, die rund hundert Millionen Euro wären besser in die Entwicklungshilfe gegangen oder ganz allgemein zur Speisung der Armen auf der Welt eingesetzt worden?

Nein, es ist wie im Neuen Testament. Das Salböl, mit dem die reuige Sünderin Jesu Füße salbte, war teuer, aber nicht umsonst eingesetzt, wie Schatzmeister Judas meinte. Natürlich hätte man bei einem besseren und weniger kleingläubigen Management der Weltjugendtags GmbH mehr Sponsoren finden können, so dass die Erzdiözese Köln nicht auf etlichen Millionen sitzen geblieben wäre. Aber das ist nur

ein Randaspekt. Entscheidend ist die geistige Erneuerung. Die hat keinen Preis. Sie ist allerdings auch nicht zu messen. Wer kann schon in die Herzen der Jugendlichen schauen? Wer weiß, wie und wo sie ihre Begeisterung hintragen? Wie nach den anderen 19 Weltjugendtagen zuvor gab es Tausende junger Leute, die nach diesem Ereignis den Ruf Gottes vernahmen und den Weg zum Priestertum oder in einen Orden eingeschlagen haben. Allerdings, das wird man wohl demnächst nüchtern konstatieren können, handelt es sich vorwiegend um junge Menschen aus dem Ausland. In der Kirche in Deutschland, die sich die bestorganierte der Welt dünken mag, scheint nur hier und da strukturell etwas vorgesehen zu sein, um den Schub der geistlichen Erneuerung in fruchtbringende Pastoral- und Jugendarbeit umzusetzen. Fast erschrocken von dem Ereignis ging man wieder zur Verwaltung des Glaubens über.

Was wäre zu tun? Zunächst eine aktuelle Bestandsaufnahme des Glaubens vornehmen. Diese Arbeit wurde schon geleistet. Die Universität Würzburg hat kurz vor dem Weltjugendtag eine internationale Studie über die religiöse Einstellung Jugendlicher in acht europäischen Staaten und Israel untersucht. Hans Georg Ziebertz, Professor für Religionspädagogik hat mehr als 9000 Jugendliche im Alter von 16 bis 18 Jahren befragen lassen. Dreiviertel von ihnen hielten es für möglich, durch Gottes Hilfe Trost und Unterstützung zu finden, aber nicht alle von ihnen wünschen sich das und noch weniger haben solche Erfahrungen gemacht. Religiosität sei für die meisten eine Art allgemeine Weltanschauung ohne dogmatische Konturen. Das Göttliche könne durch das Gute im Menschen erfahrbar werden, es gehe von ihm kein Verpöchtungscharakter, keine Ethik aus wie von den zehn Geboten. Mehr als die Hälfte (61 Prozent)

Die dem Bösen gesetzte Grenze ist die göttliche Barmherzigkeit: Beichte auf dem Marienfeld



der deutschen Jugendlichen gab an, nie oder höchstens zweimal im Jahr in die Kirche zu gehen, mehr als ein Viertel betet gar nicht, ein weiteres Viertel nur selten, aber fast die Hälfte bezeichnet sich als „stark gläubig“. Der Befund deckt sich mit den bekannten Zahlen früherer Erhebungen, wonach von den 26,2 Millionen Katholiken in Deutschland nur etwas mehr als vier Millionen am Sonntag in die Messe gehen, bei den 25,8 Millionen Protestanten sind es knapp eine Million.

Viele Jugendliche weigerten sich sogar, Gott näher definieren zu wollen, nur im Schweigen gegenüber Gott werde man seiner Größe menschlich gerecht. Insofern war

das Motto des Weltjugendtags („Wir sind gekommen, um Ihn anzubeten“) treffend gewählt. Und treffend sind auch die Empfehlungen von Joachim Kardinal Meisner, wie die Begeisterung weiter zu tragen sei. In einem Hirtenwort nach dem Ereignis nennt er vier Eckpfeiler: Beichte, Anbetung, Katechismus, Vorbereitung zur Ehe (siehe Kasten). Alle vier Anregungen lassen sich leicht in die bereits existierenden Strukturen einfügen. Entscheidend ist die Anbetung. Viele Lebensbeispiele von Heiligen bezeugen, dass ihrem Wirken die Anbetung vorausging. Und das gilt keineswegs nur für kontemplative Orden. Der heilige Pfarrer von Ars etwa kniete unzählige Stunden vor dem Allerheiligsten, bis die Men-

schen zu ihm strömten. Ein anderer Beter, sozusagen aus unseren Tagen, war Pater Pio. Er sagte: „Im Gebet sucht man Gott, in der Anbetung findet man ihn“. Auch Mutter Teresa und ihre Schwestern knieten täglich Stunden vor dem Allerheiligsten. Johannes Paul II. verfasste viele Texte im Gebet vor dem Tabernakel. Seine Liebe zur Eucharistie ringt dem Nachfolger Benedikt XVI. noch heute große Bewunderung ab. Die Liste ließe sich verlängern. Guardini sagt, die Anbetung ist der lebendige Vollzug der Tatsache, dass Gott einfachhin groß, der Mensch aber ebenso einfachhin klein ist, dass Gott durch sich und in sich, der Mensch aber durch Gott und in Gottes Macht besteht. Damit neigt sich der Anbetende vor dem, den er als größer und darum als anbetungswürdig erkannt hat. Das eigentliche Motiv aber für die Anbetung sei die Erkenntnis, dass Gott anbetungswürdig ist, nicht weil er größer, stärker, mächtiger ist als der Mensch, dann würde der Mensch nur anbeten, weil er eingesehen hat, dass er als der Kleinere und Schwächere eben nachgeben muss. Gott als anbetungswürdig erkannt zu haben bedeute vielmehr, in ihm nicht nur den Mächtigen, sondern auch den Guten, nicht nur Wirklichkeit, sondern auch Wahrheit, nicht nur Wucht und Gewalt, sondern auch unendlichen Wert und Sinn einfachhin zu sehen und zu finden.

Solche Anbetung führt sozusagen unwillkürlich zur Selbsterkenntnis und damit auch zur Beichte. Es ist kein Zufall, dass die großen Beter auch große Verteidiger des Bußsakramentes sind. Wie Beichte und Anbetung so ist auch der Katechismus-Unterricht leicht in die Pastoral zu integrieren – wenn man will. Das ist keine Frage der Masse oder der Pfarrgemeinderäte, entscheidend sind die Priester vor Ort. In Frehel, einem Ort mit weniger als hundert Seelen im Norden der Bretagne, hat der zuständige Pfarrer die Anbetung wieder eingeführt. Es kommen gerade mal zwei, drei Leute. Aber so fängt es immer an. Übrigens werden in Frankreich immer mehr junge Leute zwischen 12 und 18 Jahren getauft, die Zahl der Taufen hat sich seit 1990 glatt verdoppelt und man darf annehmen, dass Ereignisse wie die Weltjugendtage



„Wir sind gekommen, um Ihn anzubeten – das Motto des Weltjugendtages: Anbetung auf dem Marienfeld“



Jetzt geht es erst richtig los

In einem Hirtenbrief unmittelbar nach dem Weltjugendtag fasste der Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, die wichtigsten Ergebnisse und Erlebnisse zusammen und zog daraus Schlussfolgerungen für die Zukunft der Kirche in Deutschland. Wir veröffentlichen Auszüge.

... Alle Seiten bestätigen uns, dass nicht die organisatorischen Leistungen das Hervorstechende dieser gesegneten Tage waren, sondern die geistliche und gläubige Tiefe der Begegnungen der Menschen mit Gott und untereinander ... Wir dürfen uns über unsere Jugend freuen. Manche wollen gar nicht wahrhaben, dass die jungen Menschen wieder von einem echt christlichen Format gekennzeichnet sind, wie eine Tageszeitung in einer ihrer Schlagzeilen zum Weltjugendtag schreibt: „Die Mädchen auf dem Weltjugendtag sehen atemberaubend aus. Sie wirken wie befreit von der allgemeinen Pornographisierung. Sie sind unter das schützende Dach der Kirche geüchtet.“ Dürfen wir nicht auf unsere Kirche stolz sein, die trotz aller sexuellen Revolution das Bild vom reinen Menschen bewahrt und gerettet hat, sodass sie anziehend geblieben ist für junge Menschen aus aller Welt?

Der Weltjugendtag ist mit der Abreise des Papstes nicht zu Ende gegangen. Vielmehr müssen wir sagen: „Jetzt geht es erst richtig los“, indem wir aus diesem Riesengeschenk Konsequenzen für den Alltag ziehen.

Was bei den Katechesen, die das Rückgrat des Weltjugendtages bildeten, durchgängig zu Tage trat, war eine große Sehnsucht nach Gott, die sich aber oft kaum artikulieren konnte, weil es vielen Jugendlichen einfach an Glaubenswissen und damit auch an sprachlichen Ausdrucksfähig-

keiten fehlt. Ich halte es für ein Geschenk der göttlichen Vorsehung, dass unmittelbar vor dem Weltjugendtag das Kompendium des Katechismus der katholischen Kirche erschienen ist. Es ist gleichsam das letzte Geschenk des großen Papstes Johannes Paul II. an den von ihm noch einberufenen XX. Weltjugendtag in Köln ... Ich bitte alle Priester, Diakone, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im pastoralen Dienst der Kirche, alle Ehrenamtlichen, alle Pfarrgemeinderäte und alle Eltern, dieses Katechismuskompendium zu erwerben und dann für die nächsten Jahre Kapitel für Kapitel durchzuarbeiten. Ganz besonders die Firmvorbereitung sollte auf den entsprechenden Kapiteln des Kompendiums basieren. In einer multireligiösen Umwelt haben die Menschen nur die Chance, die befreiende Botschaft des Evangeliums zu hören, wenn wir Christen auskunftsfähig sind, wenn wir unseren Glauben kennen, der ja nicht Gefühl, Ahnung, Meinung oder irgendeine geistliche Verschwommenheit ist, sondern eine inhaltsreiche Botschaft.

... Die tiefe Stille, die über dem Marienfeld lag, als die Monstranz auf dem Altar stand und der Heilige Vater vor ihr betete, wird mir unvergesslich bleiben. Übrigens sagte mir der Heilige Vater, dass für ihn diese Minuten anbetenden Schweigens vor der Monstranz das tiefste Erlebnis beim Weltjugendtag war. Ein junges Mädchen erzählte mir, sie habe sich inmitten der Millionengemeinde auf den Knien vor dem Herrn im Sakrament ganz persönlich angesprochen gefühlt. Ebenfalls war bei der Eucharistiefeier am Sonntag das Hochgebet der heiligen Messe von anbetendem Schweigen begleitet. Gerade in diesem Augenblick konnte man die geistliche Dichte dieses großen Gottesdienstes erspüren.



... Weithin unbemerkt von den Medien bot der Weltjugendtag einen weiteren geistlichen Akzent von beeindruckender Intensität in der Spendung des Bußsakramentes. Bewegt berichteten mir viele Priester von den langen Schlangen vor den Beichtstühlen. Sogar noch auf dem Marienfeld wurde bis tief in die Nacht hinein gebeichtet. Ein Journalist berichtete angesichts vieler auf die Beichte wartender Jugendlicher: „Ich wurde richtig neidisch auf diese Jugendlichen und sagte mir: Das möchtest du auch können, einmal dir alles von der Seele reden und dabei wissen, Gott nimmt alles weg, was Schuld und Sünde ist.“

... ist mir auch klar geworden, dass beim nächsten Weltjugendtag in Sydney ein solches Zentrum auch für ernstlich Verliebte und Verlobte eingerichtet werden sollte, um jungen Menschen Begleitung auf ihrem Weg zur Ehe und Familie zu geben. Das Bedürfnis und die Sehnsucht, eine gute Ehe führen zu können und einmal eine gesegnete Familie haben zu dürfen, sind so groß, dass wir junge Menschen darin nicht allein lassen dürfen.

Ich darf noch einmal zusammenfassen, was uns der Weltjugendtag für die nächste Zeit mit auf den Weg gibt: Die Aneignung eines soliden Glaubenswissens, die Wiederentdeckung des Bußsakramentes, die Sorge um eine Atmosphäre in unseren Gemeinden, die geistliche Berufungen ermöglicht, das Erschließen von Vorbereitungswegen für junge Menschen auf Ehe und Familie hin.

ihr gerüttelt Maß an Einuß dabei haben. Auch die Zahl der Mitglieder geistlicher Bewegungen ist in Frankreich ähnlich wie in Italien weitaus größer als in Deutschland. Das schlug sich auch in Köln nieder, aus Italien kamen mehr Jugendliche als aus Deutschland, aus Frankreich kamen immerhin rund 40.000 Angemeldete. Man darf vermuten, dass es insgesamt weitaus mehr waren, ähnlich wie bei dem Weltjugendtag in Paris vor sechs Jahren, als zur Abschlussmesse statt der gemeldeten zweihunderttausend dann die fünffache Zahl an Jugendlichen das Marsfeld bevölkerte.

Der vierte Eckpfeiler, den Kardinal Meisner in seinem Hirtenwort nennt, ist nicht nur bereits Bestandteil der kirchlichen Pastoral, ihm kommt gerade in der heutigen Zeit eine besondere Bedeutung zu. Ähnlich wie die drei anderen Anregungen ist diese zunächst eine Frage der Ernsthaftigkeit, mit der die Kirche, und das heißt an der Basis auch der Pfarrer, den Anspruch auf Wahrheit vertritt. Wer nicht an die Unauösllichkeit der Ehe glaubt und diese verteidigt, indem er selber darum kämpft, der verschleudert dieses Sakrament. Es gibt aber keine Sakramente im Schlussverkauf. Die jungen Leute, die eine Berufung zur Ehe haben, suchen wie die anderen, die eine Berufung zu einem geistlichen Amt haben, keine Billigware, sondern das Glück.

Diese Suche hat in Deutschland einen Hautgout, ist anrühlich. Man rümpft die Nase, dabei ist es das älteste Thema der Menschheit – jedenfalls seit der Zwangsäumung des Paradieses – und dennoch immer wieder neu: Die Suche nach dem Glück. Sie scheint in unseren Tagen erneut aus dem Schattendasein der öden politischen und wirtschaftlichen Debatten hervorzutreten und die Gesellschaft zu beleben. Es ist die heimliche Gegenbewegung zu der larmoyanten Miesmacherei, zur „kollektiven Depression“ (Ulrich Beck), die die Deutschen seit langer Zeit befallen hat. Selbst Bismarck fragte schon, wer denn einen glücklichen und ausgeglichenen Landsmann kenne, und der scharfsinnige Journalist Johannes Groß bemerkte zu dem Phänomen, dass die Deut-

schen eben nicht lösungsorientiert diskutierten, sondern theologisch, sie suchten immer einen Schuldigen. Etwas gelassener und allgemeiner sah das der Dichterst Goethe. Es gehe, meinte er zu Eckermann, „uns alten Europäern mehr oder weniger allen herzlich schlecht“.

Diese und ähnliche Befunde treffen für die Politik zweifellos zu. Umso erstaunlicher ist es, dass gerade die Jugend, um deren

Das glückliche Leben ist nichts anderes als die Freude, welche die Wahrheit erzeugt und diese Wahrheit findet man in Dir, Herr, in Dir der höchsten Wahrheit.

Augustinus

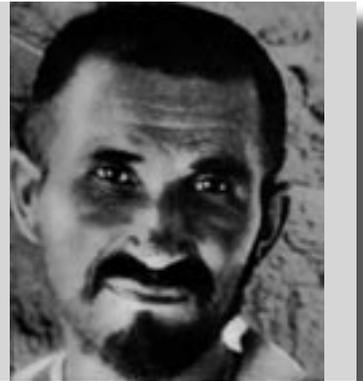
düstere Zukunft es in den inhaltsleeren Debatten der Politiker geht, die Suche nach dem Glück nicht aufgegeben hat. Im Gegenteil, die Papstwochen im April und auch das Weltjugendtreffen in Köln zeigen ebenso wie sämtliche Umfragen der letzten Jahre, dass die meisten jungen Menschen auch heute noch den inneren Kompass für diese Suche nicht verloren haben. Der Schatz am Fuße des Regenbogens ist in ihren Herzen. Einer, der jahrelang suchte und den Schatz schließlich fand, formulierte es in seinen späteren „Bekenntnissen“ (Kapitel 23) so: „Das glückliche Leben ist nichts anderes als die Freude, welche die Wahrheit erzeugt und diese Wahrheit findet man in Dir, Herr, in Dir der höchsten Wahrheit.“ Es war der heilige Augustinus, und seine Erkenntnis deckt sich mit der Sehnsucht nach Geborgenheit, Sicherheit, Freundschaft, Liebe, die die jungen Menschen in Rom, Köln und sonst wo auf der Welt suchen und nicht selten auch in ihren bis dahin „unruhigen Herzen“ finden.

Die Echtheit dieser jungen Leute ist eine Lektion. Ihre Begeisterung für den Glauben, ihre aufrichtige Suche, demoskopisch bekundet und pilgernd unternommen, ist ein Beispiel für nicht wenige Politiker.

Sie messen die Ruhe ihres Herzens nicht an der Börse und auch nicht am Auf und Ab der Popularitätskurven. Für sie sind Werte keine rhetorische Ware, Überzeugungen keine Frage von Formulierungen. Sie erwarten von der Politik keine fertigen Konzepte oder Allheilmittel, das würde auch jeden Politiker überfordern. Aber sie erwarten Ehrlichkeit und den Mut, gesellschaftliche Probleme ungeschönt zu benennen und sachgerecht, also weder ideologisch noch parteipolitisch anzugehen. Was dann der Einzelne aus seinem Leben macht, das bleibe ihm überlassen. Vielleicht lernt der eine oder andere Politiker etwas aus dem Kölner Ereignis für den Rest des Wahlkampfs. Man soll die Hoffnung ja nicht aufgeben, auch das gehört zur Suche nach dem Glück. Für die jungen Leute jedenfalls, die in Köln dabei waren, darf man sagen: Sie haben einen Teil des Glücks gefunden. Für die vielen anderen, die aus welchen Gründen auch immer nicht dabei waren, könnte das Glück ganz in der Nähe sein, in Anbetung und Beichte. Pater Pio bietet eine Schatzkarte, wenn er sagt: „Knie zu Füßen Jesu im allerheiligsten Altarssakrament und schütte ihm dein Herz aus“. Nur: Dafür müssen die Pfarrer stärker die Anbetung anbieten und auch wieder das Gottvertrauen entwickeln, dass Eucharistie, Beichte und Ehesakrament die geeigneten Mittel sind, um diese Gesellschaft zu bekehren. Gott allein genügt, meinte die heilige Theresia von Avila. Menschlich gesprochen gehört auch Mut dazu. Habt keine Angst, rief Johannes Paul II. den Menschen immer wieder zu, und Don Bosco sagte seinen Schülern lächelnd: „Habe Mut, was deinen Glauben und deine Überzeugungen betrifft. Keine Angst: Gott ist bei seiner Kirche bis zum Ende der Zeiten. Die Bösen müssen vor dem Guten Angst haben, aber nicht die Guten vor dem Bösen.“ Der Weltjugendtag von Köln kann Früchte bringen, auch in Deutschland. Die Begeisterung braucht dafür nicht konserviert zu werden. Das Erlebnis der Gemeinschaft wird wohl verpuffen, das Erlebnis der Gemeinschaft mit Gott jedoch kann weiterleben, unabhängig von Stimmungen, Zeit, und Masse. „Wer Gott hat, dem fehlt nichts. Gott allein genügt.“ □

Charles de Foucauld – „Dialogisches Sein“ unter den Moslems

Charles de Foucauld (1858 – 1960) wird am 13. November dieses Jahres selig gesprochen. Seine Erfahrungen in der Forschung in der Sahara und die Begegnung mit tiefreligiösen Moslems führten zu einer Wende in seinem bisherigen Leben: Der adelige Lebemensch wird zu einem Eremiten, der nun seinen Lebensweg in Armut, Bescheidenheit und Kontemplation unter den Tuaregs im nordafrikanischen Hoggargebirge geht. Er ist kein Missionar im klassischen Sinn. Er lebte vielmehr als Christ unter Moslems ein „dialogisches Sein“.



An Pfingsten 2005 sollte Charles de Foucauld selig gesprochen werden. Das wurde nach dem Tod von Papst Johannes Paul II. auf den 13. November 2005 verschoben.

Der Weg vom „Playboy“ adeliger Herkunft und des Offiziers der französischen Armee, über den Ruhm des bedeutenden Afrikaforschers, bis zum Einsiedler in der Sahara liest sich wie ein spannender Roman.

Was dieser neue Selige für uns heute besonders zu sagen hat, ist sein Leben unter den Moslems in der Sahara, gelebt als echter „Dialog“. Er wollte wie einer der Wüstenbewohner sein, als Christ und Freund aller. Zunächst unter dem Schutz der französischen Truppen, die ihn als früheren Offizier noch kannten, dann ganz auf sich gestellt als armer Einsiedler unter den Tuaregs, gewann er das Vertrauen dieser Menschen und wurde als „Marabout“ von den Moslems verehrt, obwohl sie wussten, dass er Christ war.

In einer Zeit, wo wir die Konfrontation mit dem militanten Islam täglich erleben, scheint die Erfahrung eines Einsiedlers unter den Moslems in der Sahara Ende des 19. Jahrhunderts kaum relevant zu sein. Doch sind die

Parallelen zur heutigen Situation überraschend: Damals waren die französischen „Besatzungstruppen“ in Nordafrika nicht weniger verhasst und von dauernden Überfällen bedroht als heute die Amerikaner, und der Hass gegen die Christen kaum weniger als zu unserer Zeit. Wenn da einer kommt und sich mitten unter den Moslems niederlässt und sagt:

„Alle Kinder dieses Landes: Christen und Muselmanen, Juden und Götzendiener – ich will sie lehren, in mir ihren Bruder zu sehen, den Bruder Aller!“; besteht da überhaupt Aussicht, dass ihn heutzutage jemand ernst nimmt – sei er Christ oder Muselmane?

Und was hat sich damals in Nordafrika überhaupt geändert? Am 1. Dezember 1916 wird Charles de Foucauld von einer Bande von Aufständischen erschossen. Keinen seiner Pläne, eine Kommunität zu gründen, konnte er verwirklichen, obwohl er jahrelang an einer Regel gearbeitet und gehofft hatte, dass sich ihm jemand anschließen würde. Die „Kleinen Brüder Jesu“ und die „Kleinen Schwestern Jesu“ wurden erst nach seinem Tod, 1933 bzw. 1939 gegründet: Männer und Frauen, die in kleinen Gruppen (oft nur zu dritt oder fünft) wie die Ärmsten in

den Slums der Städte oder in Zelten bei den Nomaden der Wüste leben und arbeiten. Und was haben diese denn verändert?

Ihr Apostolat ist das lebendige Beispiel der Liebe Gottes zu allen Menschen, wie sie das Evangelium aufzeigt: „Was ihr dem Geringsten tut...“ – aber nicht nur tun, sondern selber einer der Geringsten sein.

Was uns, die wir weder „gering“ noch „arm“ sind, Charles de Foucauld heute lehrt, ist die Verkündigung des Glaubens als „Offenbarung des Lebens“, nicht eine Philosophie oder Ideologie. Vielleicht runzeln da manche die Stirn, wenn sie seine Worte lesen: „Die katholische Religion [ist] der Mund Gottes – sie lehrt die Menschen im Namen Gottes alles, was ER von ihnen verlangt ... Sie weist den Einzelnen nicht nur auf seine Berufung zu dieser oder jener Lebensweise hin, sondern auch auf [...] die besonderen Taten, die Gott im Laufe des Lebens von ihm verlangt...“

Keiner von uns kann wohl die Terroristen dazu bringen, das Morden unschuldiger Menschen zu unterlassen. Auch de Foucauld sah sich hilflos gegenüber der Brutalität in seiner Umgebung, ebenso wie

Forum Deutscher Katholiken

Kongress:

„Freude am Glauben“

16. – 18. Juni 2006 in Fulda

Generalthema: „Auf dem Weg zu Christus“



13.30 Uhr	Freitag, 16. Juni	Anfangsgottesdienst, Hoher Dom zu Fulda, Zelebrant: S.E. Bischof Heinz-Josef Algermissen <i>Predigtthema:</i> „Geschaffen aus Liebe“
15.45 Uhr		Eröffnung des Kongresses/Grußworte
16.00 Uhr		Prof. Dr. Wallner: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bild“ (Gen. 1,27)
17.00 Uhr		Prof. Dr. Jörg Splett: „Als Mann und Frau schuf er sie“
18.00 Uhr		NN: „Das geschöpfliche Du (Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche)
19.00 Uhr		Abendessen
20.30 Uhr		Euchar. Andacht mit S. E. Bischof Friedhelm Hofmann , Würzburg, <i>Predigtthema:</i> „Die Schönheit des Glaubens“. Musikalische Gestaltung und Texte: Geistliche Familie „Das Werk“, anschließend Gebetsnacht.
8.00 Uhr	Samstag, 17. Juni	Morgenlob
8.30 Uhr		Barbara Dyba-Roth: „Jeder Mensch – ein Liebesruf Gottes“:
9.30 Uhr		Stefan Rehder: „Der Embryo als Rohstoff – über die Folgen der „Ethik des Heilens“
10.30 Uhr		<i>Podiumsgespräch</i> „Unternehmer erfolgreich und zugleich sozial?“ Einführung: Prof. Dr. Lothar Roos , Moderation: Stephan Georg Schmidt Teilnehmer: Michael Bommers, Dr. Heinz Horst Deichmann, Wolfgang Grupp, Dr. Klaus-Dieter Schmidt
15.00 Uhr		Prof. Dr. Klaus Berger: „Hindernisse auf dem Weg – Sünde, Hass und Vorurteile“
16.00 Uhr		<i>Podiumsgespräch</i> „Um meines Namens Willen – Christenverfolgung heute“ Einführung: Dr. Andreas Püttmann Moderation: Martin Lohmann Teilnehmer: Karl Hafen , IGFM; Prof. Dr. Fouad Ibrahim Ägypten; Vu Quoc Dung , Vietnam; Dr. Andreas Püttmann
18.00 Uhr		Dr. Christoph Bockamp „Auf dem Weg begegnet dir Christus“ (Lk 24,17)
19.00 Uhr		Abendessen
20.00 Uhr		Pontifikalamt, Hoher Dom zu Fulda, Zelebrant: S.E. Bischof Anders Arborelius , Stockholm, <i>Predigtthema:</i> „Christus, Retter der Welt“, anschließend Gebetsnacht.
8.00 Uhr	Sonntag, 18. Juni	Morgenlob
8.30 Uhr		Prof. DDr. Anton Ziegenaus: „Durch Leiden und Tod zur Auferstehung“:
9.30 Uhr		Prof. Dr. Josef Isensee: „Gericht und Verantwortung vor Gott“ (Grenzen der weltlichen Gerechtigkeit – Notwendigkeit eines endgültigen Gerichts)
10.30 Uhr		Dechant Pfarrer Winfried Abel „Zukunft und Ziel: Heiligkeit“:
15.00 Uhr		Abschlussgottesdienst, Hoher Dom zu Fulda, S.Em. Francis Kardinal Arinze , Rom <i>Predigtthema</i> „Steh auf und iss, denn der Weg ist weit“ (3 Kg 19,7)

die Bevölkerung von ihren eigenen „Glaubensgenossen“ oft überfallen und ihrer Kamele beraubt, die kärglichen Felder verwüstet und viele erbarmungslos umgebracht wurden.

Können wir heute mit unserem konsequenten Christsein den unter uns lebenden Moslems so begegnen, wie Charles de Foucauld es tat: hilfsbereit ohne Berechnung, arglos und ohne Furcht?

Als Forscher in den noch weitgehend unbekanntesten Regionen Nordafrikas kam de Foucauld mit vielen strenggläubigen Moslems in persönliche Verbindung. Ihre Religiosität hat ihn, der seinen katholischen Glauben schon lange verloren hatte, beeindruckt und ihm den Weg zurück zu Gott gezeigt.

Wir können indessen von den Moslems manches lernen, auch wenn wir Vorbehalte zu ihrem Gottesbild, zum Koran und seinem Menschenbild haben. Diese Vorbehalte sollten uns nicht hindern, die Menschen mit ihren Nöten und Ängsten zu sehen, und ihnen durch das Beispiel des Lebens zu zeigen, dass Gottes Botschaft eine „frohe“ ist. Gelegenheit dazu hätten wir jeden Tag. Wenn uns das mehr gelingt, dann hat sich durch das Vorbild des bald als „Seligen“ Verehrten mehr verändert als durch manche Anstrengungen um einen Dialog mit dem Islam. Es geht mehr um ein „dialogisches Sein“ (vgl. Martin Buber) als um einen geschwätigen „Dialog“.

Lassen wir uns dazu ermutigen durch eine inzwischen weltweit aktive „Gruppe“ von Laien, Ordensleuten und Priestern, den „Badalya“-Gruppen, die im Sinne von „Bruder Charles“ und dem mit ihm befreundeten Islamforscher Louis Massignon wirken. □

Literatur:

Michel Carrouges, Charles de Foucauld – Forscher und Beter, (Freiburg: Herder, 1958³)

René Voillaume, Mitten in der Welt: Das Leben der Kleinen Brüder Jesu, (Herder, 1957)

Dorothy C. Buck, Dialogues with Saints and Mystics, (London/New York: Khanqahi, 2002)

Monatliche Gebetstreffen sind in New York und im Internet zu finden. Interessenten bekommen die Mitteilungen regelmäßig als email von Dorothy Buck dc buck@gis.net

Funktionär der Gemeinde oder Repräsentant Christi?

Bekenntnis zur priesterlichen Existenz

Vortrag am Kongress „Freude am Glauben“ am 11. Juni 2005

Der Verfasser erwähnt in der vorausgehenden Nummer (Fels 10/2005) zu Beginn seines Beitrags die **Wirksamkeit und Beliebtheit katholischer Priester in den Medien. Er fragt dann nach den Ursachen des Priestermangels in Westeuropa und empfiehlt, die Krise an der Wurzel zu heilen. Dazu gehört auch die richtige Antwort auf die Frage „Was ist eigentlich ein Priester?“ Die Antwort des Autors: „Diener Christi und Ausspender der göttlichen Geheimnisse“. Der Verfasser zeigt weiter anhand des Priesterdekrets des Zweiten Vatikanischen Konzils, dass „die Kirche vom Wort und vom Brot des Lebens“ lebt. Mit Ausführungen über die Feier der hl. Messe als spezifischen Dienst des Priesters wird dieser Beitrag nun fortgeführt.**

Auch die Katechese ist in der Krise. Papst Benedikt machte vor Jahren in einem Aufsehen erregenden Vortrag darauf aufmerksam⁹. Vielleicht hat das auch mit dem Rückzug der Pfarrer aus der Katechese zu tun. Gewiss braucht der Priester für die Kommunion- und Firmgruppen Helfer und Helferinnen. Aber für die Inhalte der Katechese ist er verantwortlich.

Brotbacken mit den Kommunionkindern und mit den Firmlingen Barfußpfade begehen – das reicht nicht. Das ist nicht die Katechese, die das Konzil fordert und die gerade die heutige Pisa-Generation dringend bräuhete.

Als zweite Grunddimension priesterlichen Wirkens nennt das Konzil den „Vollzug der Sakramente“, besonders der Eucharistie, welche „die Mitte der Gemeinschaft der Gläubigen ist“ (PO 6).

Feier der Messe ist der spezifische Dienst des Priesters

In der dogmatischen Konstitution über die Kirche (*Lumen gentium*) heißt es, dass die Priester „am meisten ihr heiliges Amt in der eucharistischen Feier ausüben, wobei sie in der Person Christi handeln ... und das Opfer des Neuen Bundes, das Opfer Christi nämlich, im Messopfer vergegenwärtigen und zuwenden“ (LG 28).

Der Dienst am Altar, die Feier der Messe, ist der eigentliche und spezifische Dienst des Priesters, weil er hier das tut, wozu allein die Weihe berechtigt, nämlich „in der Person Christi“, das heißt: im Namen und in der Kraft Christi¹⁰, „die Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi vorzunehmen, wie Christus selbst es zum ersten Mal im Abendmahlsaal getan hat“. – So sagt es Papst Johannes Paul II. in seinem Schreiben an die Priester zum Gründonnerstag 1999¹¹. Ohne Priester gibt es keine Eucharistie. Die Gemeinde kann sich die Eucharistie nicht selbst geben.

„In der Bindung an das Christus repräsentierende Amt wird deutlich, dass die Eucharistie nicht in der Verfügung der Gemeinde steht, sondern dass Christus selbst Gastgeber und Gabe ist“ (Gisbert Greshake).

Für den Priester selbst bedeutet die Verortung im sakramentalen Dienst eine heilsame Entlastung und Relativierung. Er feiert ja „die heiligen Geheimnisse als Diener dessen, der sein priesterliches Amt durch seinen Geist allezeit für uns in der Liturgie ausübt“ (PO 5). Darum muss sich der Priester in der Liturgie nicht selber groß machen, sondern nur gewissenhaft das weitergeben, was er vom Herrn empfangen hat¹². Dass das heute viele Priester nicht mehr wissen, dass sie meinen, sie müssten sich am Altar durch Kre-

aktivität und Experimentierfreude beweisen, ist Ausdruck einer tief sitzenden Rollenunsicherheit, wenn nicht mangelnden Glaubens.

Das hat schlimme Konsequenzen. Das, was den katholischen Gottesdienst seit jeher ausgezeichnet und groß gemacht hat, die universale Einheit der Liturgie, ist vielerorts mutwillig zerstört worden.

Wie viele Gemeinden – soviel unterschiedliche Gottesdienstkonzeptionen. Und es wird munter Etikettenschwindel betrieben:

Wo katholisch draufsteht, ist keineswegs immer katholisch drin.

Viele hier im Saal können ein trauriges Lied davon singen.

Hier ist ehrliche Selbstkritik des Klerus dringend erforderlich, aber auch aller anderen pastoral Tätigen. Liturgie ist heute ja oft Werk von Pastoralteams und Liturgiekreisen. Und das mag schon die Wurzel des Problems sein. Denn Liturgie ist vom Wesen her objektiv vorgegeben und nichts Selbstgestricktes und Selbstgebasteltes.

Eine neue liturgische Erziehung

Man muss hier große Hoffnung auf das Pontifikat von Papst Benedikt setzen. Denn er hat den Finger in zahlreichen Veröffentlichungen in die Wunde gelegt, den Zusammenhang von Entsakralisierung und Entkirchlichung aufgezeigt.

„Was wir brauchen“ – so schreibt er in „Salz der Erde“ – „ist eine neue liturgische Erziehung, besonders auch der Priester“¹³.

Freilich müssen die Ortsbischöfe und die Ordinariate bzw. die kirchlichen Apparate da auch mittun. Es darf nicht länger so sein, dass man Priester, die sich gewissenhaft an die liturgische Ordnung halten, Mobbing und Repressalien überlässt, während diejenigen Narrenfreiheit genießen, die mit dem Ringordner voll selbst kreierter Hochgebete an den Altar treten, die gemeinsam mit ihren Teams und Gruppen den Altarraum zur Bühne machen und die Gemeinde zum Publikum ihrer mehr oder weniger intelligenten Aufführungen.

Neben dem Lehramt und dem Heiligungsamt – also dem sakramentalen Dienst – üben die Priester auch „das Amt Christi, des Hauptes und Hirten aus. Sie versammeln im Namen des Bischofs die Familie Gottes, die ... nach Einheit verlangt ... Wie zu den übrigen priesterlichen Ämtern wird auch zu diesem eine geistliche Vollmacht verliehen, die zur Auferbauung [der Kirche] gegeben wird“ (PO 6).

Die Priester „übernehmen die Rolle des Guten Hirten“ (PO 14), sie sind „Leiter der (christlichen) Gemeinschaft“ (ebd.) und Seelsorger, die „die Fürsorge für die Gläubigen ... wie Väter in Christus wahrnehmen“ (LG 28). So weit das Konzil.

Auch diese Dimension des geistlichen Amtes ist heute verdunkelt.

Viele träumen doch von einer »geschwisterlichen« und demokratischen Kirche. Kann es da noch Platz für irgendwelche „Hirten“ oder „Väter in Christus“ geben? Schon das Wort „Hirte“ weckt Gereiztheiten, weil es allzu patriarchalisch klingt, weil es vor allem als Gegenüber die Schafherde impliziert. Und das scheint eine für den mündigen Christen von heute unerträgliche Symbolik zu sein.

„Die Gemeinde ist Trägerin der Pastoral“ so lautet ein Grundprinzip mancher Pastoralpläne deutscher Diözesen¹⁴. Die Gemeinde also ist ihr eigener Pastor. „Schauen Sie nicht länger auf die Priester, werden Sie selbst priesterlich“, rief Eugen Drewermann beim letzten Katholikentag dem jubelnden Auditorium zu.

Sein Vortrag trug den Titel: „Abschied von der Klerikerkirche“.

Wie das konkret gehen kann, stelle ein Forum beim selben Katholikentag dar, wo besonders Schweizer Katholikinnen und Katholiken von „Zukünftigen Modellen der Gemeindeführung“ – nämlich ohne Priester – berichteten.

Brauchen wir also gar keine „Hirten“, keine priesterlichen Gemeindeführer und Seelsorger mehr? Wird es künftig so sein, dass Priester zur Eucharistiefeier in die Gemeinden einge-

Die Liturgie ist das Werk des ganzen Christus – des Hauptes und des Leibes. Unser Hoherpriester feiert sie unablässig in der himmlischen Liturgie zusammen mit der Gottesmutter, den Aposteln, allen Heiligen und all den vielen Menschen, die schon in das Himmelreich eingetreten sind.

Qu.: Die Feier des christlichen Mysteriums, Ziff. 1187

laden werden – natürlich im Wechsel mit Wortgottesdiensten – aber ansonsten nichts zu sagen haben?

Wer davon träumt, vergisst, dass der „Hirte“ – der Pastor – keine Erfindung des Vatikans ist; sondern auf Jesus zurückgeht. „Ich bin der gute Hirt“ (Joh 10,11), sagt der Herr, und er sendet seine Jünger zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel (Mt 10,6). Hat er doch Mitleid mit den Menschen, die wie Schafe sind, die keinen Hirten haben (Mt 9,36). Und als er nach dem Letzten Abendmahl mit den Aposteln zum Ölberg hinausgeht, sagt er zu ihnen:

Die Herde braucht den Hirten

„Ihr alle werdet in dieser Nacht an mir Anstoß nehmen und zu Fall kommen; denn in der Schrift steht: Ich schlage den Hirten, dann zerstreuen sich die Schafe der Herde“ (Mt 26,31). Die Herde braucht den Hirten. Und die Kirche braucht diejenigen, die an Christi Statt den Dienst des guten Hirten wahrnehmen. Und wer sagt: Wir brauchen keine Pfarrer mehr, die Gemeinde trägt sich selbst – der tut den Menschen keinen guten Dienst. Denn wo es keine Hirten

mehr gibt, wird es auf Dauer auch keine Gläubigen mehr geben.

Vom hl. Pfarrer von Ars stammt eine sehr beunruhigende Äußerung: „Lasst ein Dorf 20 Jahre ohne Priester – und sie beten Tiere an“¹⁵.

Auf dem Begriff des „Hirten“ beruht übrigens die kirchenrechtliche Definition des Gemeindepfarrers im kirchlichen Gesetzbuch, dem Codex Juris Canonici von 1983. Dort heißt es, der Pfarrer sei „der eigene Hirte (pastor proprius) der ihm übertragenen Pfarrei“ (Can. 519). Das Spezifische des Pfarrers ist, dass er in seinem Sprengel sowohl Weihegewalt (potestas ordinis) als auch Leitungsgewalt (potestas iurisdictionis) hat.

Einheit von sakramentalem Dienst und Leitungsamt

Die Einheit von Weiheamt und Leitungsamt in der Kirche ist eine geschichtlich hart erkämpfte Errungenschaft – gegen Begehrlichkeiten von weltlicher Seite, in die Kirche hineinzuregieren und die Kleriker auf bloß Sakramentale zu beschränken. Neue Pastoralmodelle müssen immer nach diesem Kriterium geprüft werden, der Einheit von sakramentalem Dienst und Leitungsdienst. Der Pfarrer darf nicht degradiert werden zum sakralen Dienstleister eines Pastoralteams oder eines Gemeinderats.

Nach diesem Durchgang durch die einschlägigen Konzilstexte wissen wir jetzt so ungefähr, was der Priester ist – und was er nicht ist.

Das Schlimme: dass die meisten Katholiken, ja, dass selbst viele Priester in unseren Breiten diesen Kenntnisstand nicht haben. Ja, viele Priester wissen nicht, was sie eigentlich sind und wozu sie da sind. Hätten sie nicht genauso gut oder besser Sozialarbeiter oder Lehrer werden können?

Sind sie nicht im Grunde „Auslaufmodelle“, Relikte einer überlebten mittelalterlichen Kirche?

Ist nicht die wichtigste Aufgabe des Priesters, sich selbst überflüssig zu machen, damit die Gemeinde endlich mündig wird?

So denken nicht wenige im Klerus und sie sind dabei auch Opfer einer destruktiven theologischen Indoktrination der letzten Jahrzehnte.

Professor Georg May ist rechtzugeben, wenn er feststellt: „Die Krise der Priester ist nicht im Inneren der

Priesterschaft aufgebrochen, sondern sie ist den Priestern von außen einge-redet worden. Ein Heer hochbezahlter, im Dienst der Kirche stehender Theologen ist zum Angriff gegen das Priestertum der Kirche angetreten¹⁶.

Die Lage des Klerus ist ernst. Da ist die unaufhaltsame Dezimierung. Immer weniger Pfarrer müssen immer mehr Pfarreien, müssen „Seelsorgeeinheiten“ schultern. In den diözesanen Stellenausschreibungen werden dem Pfarrer heute halbe Dekanate angetragen.

Auf der anderen Seite haben wir die innere Aushöhlung des Priestertums, den Verlust der priesterlichen Identität. Nur wenn man beide Phänomene als zwei Seiten derselben Medaille begreift, ist man auf der richtigen Spur.

Nur über eine Rückgewinnung der priesterlichen Identität und eine Stärkung der Stellung des Priesters wird es eine Trendwende bei den Berufungen geben können.

Wie gesagt: Die Lage ist ernst. Und sie erfordert eine schonungslose Diagnose. Auch und gerade die schmerzhaften Punkte müssen analysiert werden.

Wegschauen, Zweckoptimismus und Schönfärberei – etwa das vielbemühte Klischee von der „Chance des Priestermangels“ – können wir uns nicht mehr leisten. Hier sind besonders die Bischöfe in die Pflicht genommen.

Nicht umsonst mahnt das Konzil den Bischof, „seine priesterlichen Mitarbeiter als Söhne und Freunde anzusehen“ (LG 28), auf ihr leibliches und vor allem ihr geistliches Wohl bedacht zu sein (PO 7) und die Kirche „in der Förderung von Priesterberufen anzueifern und für den Zusammenschluss aller Kräfte und Anstrengungen zu sorgen“ (OT 2).

Die Priester – und besonders die Pfarrer – sind die Frontsoldaten der Pastoral. Sie brauchen moralische Unterstützung aus der Etappe, damit sie die Stellung halten können.



Pfarrer Dr. Holdt im Gespräch mit Kongressteilnehmern

Es gibt Zeichen der Hoffnung

Die Lage ist ernst, aber es gibt auch Zeichen der Hoffnung.

- Es gibt eine junge Generation von Priestern, die nicht mehr im Bann des 68er-Traditionsbruchs steht, sondern den tradierten Glauben der Kirche sucht als tragende Basis der priesterlichen Existenz.

- Es gibt Gläubige, die sich nicht nur über schlechte Priester ärgern, sondern die guten Priester in ihrem Umkreis unterstützen.

- Es gibt einen Papst Benedikt XVI., den – wie Matthias Matussek treffend bemerkt – „der Heilige Geist ausgerechnet bei denen rekrutiert hat, die ihn am nötigsten haben, bei den Deutschen“.

- Und es gibt vor allem Gott, der die, die er berufen hat durch alle inneren und äußeren Schwierigkeiten durchträgt. – Darum darf der Priester nicht den „sauren Geist“ (Luther), den Geist der Bitterkeit und Verdrossenheit in sich einschleichen lassen. – Gott ist treu, und die Freude an Gott ist unsere Stärke¹⁷.

Papst Johannes Paul II. hat von Beginn seines Pontifikats an den Priestern seine besondere Wertschätzung ausgedrückt, indem er jedes Jahr zum Gründonnerstag eine Botschaft an sie richtete. Sein letztes Wort an die Priester ist der Brief zum Gründonnerstag 2005.

Priesterliche Existenz sei – so schreibt er – zutiefst eucharistische Existenz, „verdankte“ Existenz:

„In der Eucharistie dankt Jesus dem Vater mit uns und für uns. Wie könnte diese Danksagung Jesu da nicht das Leben des Priesters prägen? Er versteht es, eine Gesinnung beständiger Dankbarkeit für die vielen im Laufe seines Lebens empfangenen Gaben zu kultivieren: insbesondere für das Geschenk des Glaubens, dessen Kündler er geworden ist, und für das Geschenk des Priestertums, das ihn ganz und gar dem Dienst am Gottesreich weihet.“

Wir haben unsere Kreuze – und gewiss sind wir nicht die einzigen! Dennoch sind die empfangenen Gaben so groß, dass wir nicht anders können, als aus der Tiefe unseres Herzens unser Magnifikat zu singen¹⁸. □

⁹ Joseph Kardinal Ratzinger, Die Krise der Katechese und ihre Überwindung, Einsiedeln 1983.

¹⁰ So: Josef Pieper, Was ist ein Priester? Freiburg 1987, 13. – Pieper kritisiert die Übersetzung „in der Rolle Christi“, wie sie sich in der offiziellen deutschen Fassung der Liturgiekonstitution findet (SC 33).

¹¹ Schreiben des Hl. Vaters Johannes Paul II. an die Priester zum Gründonnerstag 1999, Nr.4.

¹² Vgl. 1 Kor 11,23.

¹³ Joseph Kardinal Ratzinger, Salz der Erde, Stuttgart 1996, 188.

¹⁴ Vgl. z. B. Diözese Rottenburg-Stuttgart: „Gemeindeleitung im Umbruch“ (1997).

¹⁵ Zitiert bei: Walter Nigg, Der Pfarrer von Ars, Freiburg 1992, 38.

¹⁶ G. May, Das Priestertum in der nachkonziliaren Kirche, 22.

¹⁷ 1 Kor 1,9; Neh 8,10.

¹⁸ Schreiben des Hl. Vaters Johannes Paul II. an die Priester zum Gründonnerstag 2005, Nr.2.

Erlösung durch Seelenwanderung?

Reinkarnation in östlichen Religionen und in der neuen westlichen Religiosität

Wie Umfragen zeigen, breitet sich der Glaube an eine Wiedergeburt nach dem Tod bei uns aus. Selbst bis in die Reihen praktizierender Katholiken kann sich eine beträchtliche Zahl eine Re-Inkarnation vorstellen. Der vorliegende Beitrag greift dieses Thema auf. Wer sich der Mühe unterzieht, den konzentrierten ersten Teil zu lesen, findet im zweiten Teil Informationen zu zeitgenössischen Vorstellungen der Seelenwanderung. Der nachstehende Text wurde von Prof. Dr. Michael Stickelbroek am 9. September 2005 auf der Dießener Sommerakademie vorgetragen.

Mit diesem Vortrag möchte ich einige Schlaglichter auf die Reinkarnationslehre werfen, so, wie sie sich in den verschiedenen Erscheinungsformen von Religion darbietet. Zuerst möchte ich dabei auf die Seelenwanderung im Hinduismus und Buddhismus eingehen, um dann auch die gegenwärtige Situation zu beleuchten, wobei zu fragen ist, wie sich diese Lehre aus typisch westlicher Sicht darstellt. Dabei sollen wichtige Strukturelemente der östlichen Religionen herausgearbeitet und der Zusammenhang mit dem vorherrschenden Gottesbild hergestellt werden.

1 Die Antwort der östlichen Religionen auf die Frage nach dem Tod

Die nichtchristlichen Religionen suchen auf ihre je eigene Weise zu bestimmen, wie es um den Menschen angesichts von Leid und Tod bestellt ist. Es sind vor allem die mystischen Religionen des Ostens mit ihren Erleuchtungs- und Erlösungslehren und hier wieder besonders der Hinduismus und der Buddhismus, die – verglichen mit der jüdisch-christlichen Eschatologie – ein anders gelagertes Heilsangebot darstellen.

1.1. Im Hinduismus

Das absolute Wesen, jenseits aller bestimmenden Eigenschaften – auch jener von „personal“ oder „nicht-personal“ – wird seit den Upanishaden (ca. 800 v. Chr.) im Brahmanismus-Hinduismus als Brahman benannt: das Wort (gemäß seiner ursprünglichen Bedeutung), heiliger Spruch, Kraft des Gebets.

Dieses neutrische Brahman wird meist unpersönlich aufgefasst, selbst im Rigveda, das für seinen praktischen Polytheismus bekannt ist: als einziges Sein, als Drei-Einheit von absolutem Sein, absolutem Bewusstsein und absoluter Seligkeit. Da es zugleich aber auch personifiziert – als Brahma, Schöpfergott, erste Person der indischen Trinität (Brahma, Vishnu, Shiva) – vorgestellt wird, ist die Frage, ob denn der Hinduismus atheistisch sei, nicht eindeutig zu beantworten. Auch in den Upanishaden trifft man einerseits auf eine Art negativer Theologie, die vom Brahman als „Neti, Neti“ (nicht-dies, nicht-dies) spricht, auf der anderen Seite auf positive Prädikationen: Brahman als das Seiende, die Wirklichkeit, die Erkenntnis, Seligkeit. Im Advaita-Vedanta und bei den Samkhya

begegnet eine betont monistische Auslegung, derzufolge alles, was die Welt ausmacht und auch die Götter, bloßer Schein, Maya, sind. Allein dem unvergänglichen Brahman, das mit dem Atman, dem individuellen Lebenshauch identifiziert wird, komme höchste Realität zu. „Pointiert der Buddhismus die Relationalität aller irdischen Wesen in ihrem Entstehen, Existieren und Vergehen, so tritt im Hinduismus ... auch die Gegenströmung hervor, der Wille zum bleibenden Bestand des Selbst (Atman) bzw. des Geistes, das Verlangen nach ewiger heiler individueller Identität aufgrund des Bezugs zum Brahman bzw. zum Tao.“¹

Es handelt sich um einen Panentheismus, in dem jede Vielheit von individuellen Selbsten und jede Differenz zum Ewigen verneint wird.



Michael Stickelbroek, geboren 1963 in Walbeck am Niederrhein, Studium der Philosophie und Theologie in Holland, Wien und Augsburg; 1993 Promotion in Dogmatik zur Trinitätslehre des Bernhard von Clairvaux; 1995 Priesterweihe in St. Pölten; Habilitation 2001 in München zum Verhältnis von Christologie und Philosophie; Professor für Dogmatik und ökumenische Theologie an der philosophisch-theologischen Hochschule in St. Pölten.

Samsara heißt die Wanderung durch die Wiedergeburten, die bei Hindus, Buddhisten und Jainas in ähnlicher Weise angenommen wird: zunächst ist darin impliziert, dass alle Wesen, ganz gleich ob P anze, Tier oder Mensch dem Kreislauf von Geburt, Tod und Wiedergeburt unterworfen sind – einer Bewegung, die ohne Anfang und praktisch ohne Ende ist. Für den Hinduismus sind die Höhen des himmlischen Bereichs, die Tiefen der Unterwelt und der Schauplatz des von Leid gezeichneten Lebens während der Seelenwanderung zu durchlaufen. In diesem Werdeprozess verliert sich jede durchhaltende Identität, kein Kontinuitätsprinzip. Hier dürfte wohl der Hauptunterschied zu den westlichen Formen der Reinkarnationslehre liegen. Der Hinduismus erkennt als bleibendes Moment bloß das Atman (=Selbst) an, das dann aber wieder mit dem unpersönlichen Ganzen der Natur zusammenfällt.

1.2. Im Buddhismus

Was wir als „Buddhismus“ bezeichnen, ist keine einheitliche Weltanschauung. Seine Lehren präsentieren sich als keineswegs einheitlich. In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt kam es im Buddhismus zu einer Spaltung. Die Strengen, die überzeugt waren, die ursprüngliche Lehre Buddhas zu vertreten, wurden nach dem „kleinen Fahrzeug“ (=Hinayana) benannt, die Freien, die allen das Heil bieten wollten, nannten ihre Richtung nach Mahayana, dem „großen Fahr-

zeug“. Im Mahayana-Buddhismus wurde Buddha zur Personifikation der Wahrheit, zum Heilsgott. Der Mahayana-Buddhismus entwickelte sich zu einer reichen, bunten Erscheinung: Ein reicher Kult, eine altruistische Ethik bildeten sich aus. Reformatoren traten auf, man sprach vom Buddha des Unermesslichen Lichtes. Wer im Glauben seinen Namen anruft, kann nach dem Tod ins Paradies kommen, wo ihm der Eingang ins Nirvana sicher ist.

Nur die Bodhisathwas kehren aus dem Paradies zurück und predigen die Lehre, um viele zum Heil zu führen, ehe sie selbst ins Nirvana eingehen. „Das große Mitleid“ treibt die Bodhisathwas, möglichst viele aus der Flut des Samsara herauszuholen. Eine selbständige Richtung stellte die persönliche Versenkung als das Erbe Buddhas in den Mittelpunkt ihres Lebens.

Im buddhistischen Spektrum überwiegt die „negative“ Weltanschauung, nach der jede Vielfalt der Gestalten und Formen und jede bestimmte Individualität nur als Schein gilt. Dabei wird die brahmanische Idee eines ewigen, vom Karma der Welt unberührten Atman ausdrücklich abgelehnt: es ist mit allem anderen verwoben, ohne individuelle Seinsweise. Für den Buddhismus stellt die Vorstellung vom „Ich“, dem etwas zukommt oder angehört und dem darum Akte oder Leiden zugeschrieben werden können, ein Trugbild der Vorstellung dar. Personal identity is not what matters, würde man angelsächsisch sagen.

Edward Conze, der den Argumenten gegen den objektiven Begriff des Selbst im Buddhismus nachgegangen ist, schreibt dazu: „Wir werden aufgefordert, gegen die intellektuelle Überzeugung anzukämpfen, als gäbe es so etwas wie ein Selbst oder eine Seele, oder eine Substanz oder Beziehungen wie angehören oder besitzen. Es wird nicht bestritten, dass das Selbst usw. eine Gegebenheit oder Erfahrung des gesunden Menschenverstandes ist. Aber wenn es sich um die Tatsachen der absoluten Wirklichkeit handelt, müssen wir das Selbst und alle derartigen Vorstellungen verneinen.“⁴²

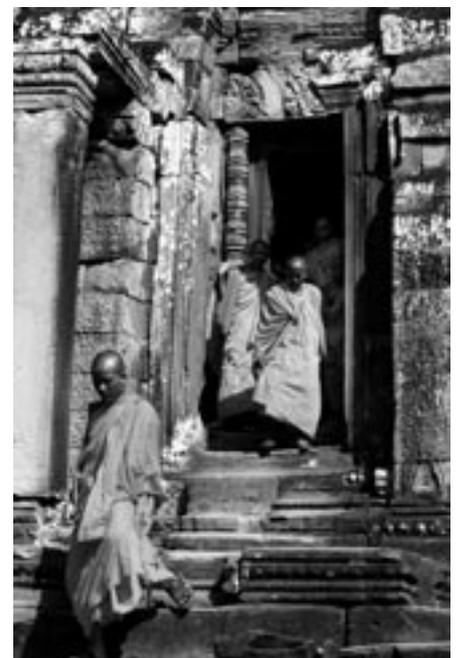
Gautama Buddha (ca. 560–480 v. Chr.) war ein entschiedener Vertreter der Auffassung, dass die menschliche Seele ein leibender Prozess ist. Aus der Strömung dieser negativen Seelenlehre entstand der Begriff des Nicht-Selbst (Anatman), der zum Ausdruck bringen will, dass der Mensch wie alle lebenden Wesen ein Kristallisationspunkt von Energie ist, der im karmischen Vorgang des Stirb und Werde auftaucht, um dann wieder zu verschwinden.

Dieser Typ von Religion betont die Andersartigkeit und Unfassbarkeit des Absoluten. Er steht vor dem Problem, dass diese Unfassbarkeit allerdings nicht den Unterschied zum Atheismus und Nihilismus verwischen darf. Zu einem ganz anderen Gott scheint man kaum ein Verhältnis persönlichen Glaubens und Betens haben zu können. In der Tat glaubt der Buddhist auch nicht an Gott. Er betet nicht zum Absoluten.

Die „Erleuchtung des Buddha“ beschränkt sich auf die Überzeugung, dass die Welt schlecht und für den Menschen Quelle des Bösen und des Leids sei. Um sich von diesen Übeln zu befreien, muss man sich von der Welt befreien; man muss die Bande zerreißen, die uns mit der äußeren Wirklichkeit vereinen: Die also in unserem Menschsein selbst, in unserer Psyche und unserem Körper verankert sind.

Je mehr wir uns von diesen Banden befreien, umso gleichgültiger stehen wir den Dingen dieser Welt gegenüber und umso mehr befreien wir uns vom Leid bzw. vom Bösen, das von der Welt ausgeht.

Johannes Paul II.: „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“



Man muss beachten, dass das Absolute hier als das Nicht-Endliche definiert wird, also als dasjenige, worüber keine positiven Aussagen mehr möglich sind, also als „Nichts“. Vom primär negativ bestimmten Endlichen ist kein positiver Begriff des Absoluten zu gewinnen. So zielt denn auch in der buddhistisch inspirierten japanischen Philosophie der intellektuelle Diskurs auf den Nachweis der Nichtigkeit des Endlichen. Sollen vom Endlichen her affirmative und d. h. analoge Aussagen über Gottes Existenz und Wesen möglich sein, so muss das Dasein des Endlichen vorweg als etwas Positives aufgefasst werden. Eine solche Konzentration auf das „Sein“ ist aber dem Buddhismus mit seiner Tendenz auf das „Nichts“ versagt. Der Buddhist wendet sich nicht an Gott, denn zu einem rein negativ bestimmten Absoluten kann man kein persönliches Verhältnis aufbauen. Zum „nackten“ Absoluten kann man nicht beten.

1.3 Charakterisierung der mystischen Einheitsreligionen

a) Ungeschichtlichkeit

Die mystische Erfahrung ist so wenig an geschichtliche Ereignisse wie an geschichtliche Stadien gebunden, denn sie trägt sich im Innern des Menschen zu. Die absolute Mystik ist keine Religion der Selbsterschließung Gottes. Er bricht nicht in die Zeit ein. Leib, Kultur und Geschichte gehören nicht zum Wesen der Mystik. Sie sind ihr äußerlich. Wenn das Entscheidende im Erleben des Menschen liegt,



kommt es auf ein Handeln Gottes nicht an. Das Absolute bleibt völlig passiv. Und der Mensch hat keine Geschichte mit einem Gott, der handelt und ihn ruft. Ein göttlicher Anruf, wie ihn der Prophet in Israel vernimmt, hat ein Datum, ein Hier und Jetzt. Wo aber alles am inneren Erlebnis hängt, kommt es nur auf den inhaltlichen Kern an. Dieser „Kern ist für alle Zeiten“ derselbe.³ Die Geschichte ist dem Samsara, der schuldverhafteten ewigen Wiederkehr aller Dinge, zugeordnet. Sie trägt in sich keine Dynamik auf eine Vollendung. Sie hat kein Ziel vor sich, auf das sie zuläuft.

b) Das Streben nach Identität

Der östliche Weg des Gottsuchens mündet in die Einheit von allem mit allem. Diese Erkenntnis rechtfertigt den Ausdruck von den „mystischen Einheitsreligionen des Ostens“. Schon die altindischen Upanishaden sprechen von der Erlösung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten: Solche Erlösung kommt zustande, indem das eigentliche geistige Selbst des Menschen (Atman) mit dem Wesen der Welt, dem Brahman, eins wird. Hier will der Mystiker aus der Vielfalt unserer Welt zum All-Einen gelangen.

Und der Buddhismus führt den Menschen durch seine asketischen Praktiken, durch die Verneinung des eigenen Wünschens und Begehrens, über seine verschiedenen Erleuchtungsstufen einem Endzustand entgegen, in dem alle Erscheinungen und individuellen Besonderheiten, auch das individuelle menschliche Selbst, überwunden sind: Das Nirvana ist die Auflösung des Endlichen. In ihm hat die Konkurrenz alles endlichen Lebens und auch die Person mit ihrem begehrenden Streben ein Ende. Erlösung vollzieht sich nach altbuddhistischer Lehre durch die Rückkehr des individuellen Selbst in seinen Grund, in dem alle Differenzen aufgehoben sind: als Ende der Person. Das Endliche geht mit dem Unendlichen zusammen. Das Einzelne löst sich wie ein Tropfen Wasser im Weltmeer des Unendlichen auf. Es wird zum Nichts.⁴

Es ist dieser Zug der Einheitsmystik, der dazu Anlass gibt, die Differenz zwischen einer personorientierten Religion und einer apersonalen Identitätsmystik als die entscheidende im Gefüge der verschiedenen Religionen herauszustellen.⁵

Dort, wo Gott nicht als ein Du geglaubt wird, das mich kennt und hört

und von dem ein Anruf ausgeht, wo Gott also nicht Person ist, dort strebt der Mensch im Letzten das Aufgehen im All-Einen an: dem Brahman, dem Tao oder der Weltenergie:

Also das Wesentliche ist hier: „Gott ist nicht eine der Welt gegenüberstehende Person, sondern die das All durchwaltende geistige Energie. Religion bedeutet das Einschwingen meines Ich ins kosmische Ganze, die Überwindung aller Trennungen.“⁶

„Daraus kann gefolgert werden, welche theoretischen und praktischen Programme für den Dialog des Christentums mit den Religionen nicht genügen, und welchen Beitrag das Christentum aus seinem eigenen Wesen in die Begegnung mit den Religionen einbringen kann ...“⁷

Für eine geschichtliche Offenbarungsreligion ist das beziehungsreiche Gegenüber von Ich und Du kennzeichnend: die Liebe, die nicht zur Verschmelzung führt. Darum heißt die große Alternative: Mystik der Identität oder personales Verständnis Gottes.

In seinem Buch über die Weltreligionen „Glaube, Wahrheit, Toleranz“ schreibt der jetzige Papst: „Der Verschmelzungseinheit mit ihrer Auflösungstendenz ist die personale Erfahrung entgegensustellen: Einheit der Liebe ist höher als die gestaltlose Identität.“⁸ Und auch: „Zwischen Gott und Göttern, zwischen personalem und impersonalem Gottesverständnis gibt es keine letzte Vermittlung.“⁹

2 Zeitgenössische Reinkarnationsvorstellungen

Wir erleben heute ein neues Aufkommen religiöser Strömungen. Manche haben von einer „Patchwork-Religion“ gesprochen, in der jeder sich das zurecht legt, was er brauchen kann. In seiner Predigt bei der Abschlussmesse des Weltjugendtages in Köln sagte der Papst in seiner Predigt: „Und so gibt es zugleich mit der Gottvergessenheit auch so etwas wie einen Boom des Religiösen. Ich will nicht alles schlecht machen, was da vorkommt. Es kann auch ehrliche Freude des Gefundenhabens dabei sein. Aber weithin wird doch Religion geradezu zum Marktprodukt. Man sucht sich heraus, was einem gefällt, und manche wissen, Gewinn daraus zu ziehen. Aber die selbstgesuchte Religion hilft uns im letzten nicht

weiter. Sie ist bequem, aber in der Stunde der Krise läßt sie uns allein. Helft den Menschen, den wirklichen Stern zu entdecken, der uns den Weg zeigt: Jesus Christus.“

Im Unterschied zu den Reinkarnationslehren, die der Buddhismus und Hinduismus kennen, deren erklärtes Ziel die Befreiung aus dem negativ eingeschätzten Kreislauf der Wiedergeburten ist, kommen die westlichen Varianten dieser Lehre dem Lebensgefühl des modernen Menschen entgegen, der sich schwer tut mit der Aussicht, etwas in seinem Leben könne je definitiv werden. Um aus allen Möglichkeiten, die er hätte, wirklich etwas zu machen, dazu hat er keine Zeit. Selbstverwirklichung gelingt ihm nur partiell. Sagt er zu dem Einen Ja, so impliziert dies ein Nein zum Anderen. Um die ganze Palette seiner möglichen Selbstentwürfe zu realisieren, benötigt er, wenn seine Lebenszeit verstrichen ist, mehr und weitere Leben. Er empfindet die faktische Negativität des Lebens nicht als derart drückend, dass er in einen Zustand entkommen muss, in dem der Zyklus von Stirb und Werde aufgehoben ist; er sucht keine Erlösung.

Wir haben es zu tun mit einer positiven Bewertung der Reinkarnation im Westen und der negativen im Osten, d. h. in den traditionellen Religionen des Buddhismus und Hinduismus.¹⁰ Im Westen erblickt man in der Reinkarnation eine neue Chance, gibt sie doch einen neuen Versuch frei, sein Leben in die Hand zu nehmen und zu verwirklichen. Man fühlt sich von der Last befreit, alles schon jetzt errei-

chen zu müssen. Der Osten aber weiß um die Not des ständigen Neubeginns innerhalb derselben Wirklichkeit, die von Leiden und Wiedergeburt gekennzeichnet ist und aus der es gerade durch den Eintritt in das Nirwana zu entziehen gilt.

Die zeitgenössischen Reinkarnationsvorstellungen, dem westlichen Denken entstammend, sind ein Kind der Aufklärung. Sie folgen einem optimistischen Grundzug: die allgemeine Dynamik des Fortschritts soll die individuelle Höher- und Weiterentwicklung vorantreiben. Jedes moralische Versagen kann durch Optimierung der eigenen Fähigkeiten ausgeräumt, die Optimierungsstrategie selbst durch Fehlerreduktion in der Zukunft verbessert werden. Damit scheidet eine Möglichkeit a priori aus: den Sinn seiner Existenz und das Leben im Ganzen radikal zu verfehlen.

Der Tod hat im Kontext dieses Denkens seinen verendgültigen Charakter verloren. Er ist eben nicht mehr „Ende“, aber auch nicht „der Beginn eines neuen Lebens bei Gott“ (katholische Begräbnisrituale). Damit korrespondiert die fundamentale Ablehnung der ausschließlichen Gegensätzlichkeit oder Kontradiktion von Gut und Böse. Letzteres kennzeichnet nur den Mangel an evolutiv erreichbarer Selbstvervollkommnung. Ihm fehlt die personale Qualifikation, die es als verfehlte Verantwortlichkeit eines Subjekts (der Person) erweisen würde, das zu selbstursprünglichen und sittlichen relevanten Akten fähig ist. Dies hängt seinerseits damit zusammen, dass hier das personale

Gottesbild fehlt: hinter der Oberflächenstruktur, die in erster Instanz erfahren wird, liegt für den westlichen „Holismus“ als Grundwirklichkeit der gesammelte Ozean an Energie, das universale Beziehungsnetz oder die Weltseele, das Tao, in dem alles mit der Seele des Kosmos eins ist. David Bohm, ein Vertreter der New-Age-Bewegung, sagt dazu: „Wir gehen vom Entfalteten zum Eingefalteten, dann zu einer tieferen multidimensionalen Ebene und dann noch weiter zu einem unendlichen Ozean außerhalb des Raumes, wie wir ihn gewöhnlich erfahren. Vielleicht kann Meditation uns tief in diesen Ozean physikalischer und mentaler Energie führen, die universal ist“.¹¹

Für Ken Wilber, den eigentlichen Systematiker des „New Age“, wird „das Problem des Todes, die Angst vor dem Nichts“ sich nur für jenes Selbst stellen, „das meint, es sei nur ein Teil“.¹² Was in dieser Theorie einer pankosmischen Vernetzung negiert wird, ist die absolute Differenz zwischen endlichem und unendlichem Sein, die von der Schöpfungstheologie bedacht wird: der Mensch ist für Wilber wie für viele der neugnostischen Vertreter von Religion nicht ein endliches Geschöpf, sondern „Teil“ des Absoluten. Er ist gewissermaßen selbst Gott.

3 Bewertung

Im Westen wird die Reinkarnation sehr positiv gesehen. Sie gilt als Hoffungsmodell. Man könnte die

Seelenwanderung

Der Glaube an eine Seelenwanderung findet sich verschiedentlich bei primitiven Völkern, im Altertum bei den Pythagoreern, Platon und anderen. Seit den Upanishaden ist diese Vorstellung grundlegend für die indischen Religionen. Nach dieser Anschauung muss die Seele nach dem Tode des Menschen wieder einen anderen Leib beseelen, sei es den eines Menschen, eines Tieres oder einer Pflanze, je nach Schicksal, das sie sich in ihrem vergangenen Leben verdient hat. Das Gesetz,

nach dem Verdienst und Schuld zwangsläufig zu einer entsprechenden Wiedergeburt führen, heißt das Karma(n). Folgerichtig wird auch das gegenwärtige Leben nicht als erstes angesehen, sondern eine Präexistenz der Seele angenommen. Die Lehre von der Seelenwanderung stützt sich auf angebliche Erinnerungen mancher Seher an frühere Lebenszustände. Der Hauptgrund aber, der schon bei Platon hervortritt, ist das Unvermögen, die ungleichen Schicksale der Menschen auf andere Weise mit der Idee der

Gerechtigkeit zu verbinden. In den pantheistischen Systemen tritt dazu noch die Notwendigkeit und Überzeitlichkeit der Schöpfung, die einen anfang- und endlosen Rhythmus des Hervorgehens und Zurückutens in das Absolute und damit auch einen Kreislauf der Geburten zu fordern scheint. Der Buddhismus lehrt zwar auch die Wiedergeburt als Fortzeugen der Existenz nach dem Karmagesetz, aber ohne personale Identität.

Aus: Philosophisches Wörterbuch, hrsgg. von Walter Brugger, 1978

westliche Version der Wiederverkörperungslehre, wie sie u. a. von den genannten Autoren vertreten wird, unter verschiedenen Aspekten kritisieren. Ich möchte dies nur von zwei Ansätzen her tun: als erstes wäre zu bedenken, dass eine stete graduelle Höherentwicklung der eigenen körperlichen, ästhetischen, intellektuellen und ethischen Potenzen noch keinen Ausstieg aus dem innerweltlichen Bereich und keinen Überstieg in eine eschatologische Fülle bedeutet. Erst dort wäre die Vollendung aller unendlichen Hoffnungen, Sehnsüchte und Erwartungen gegeben. Alle Versuche, das irdische Leben mit seiner ihm immer anhaftenden faktischen Negativität ins Unendliche zu verlängern, führen doch nicht über die Welt hinaus. Eine quasi unendliche Summierung von begrenzten Zeitabschnitten kann nur eine „schlechte“ Unendlichkeit ergeben. Sie würde den Menschen niemals aus der kleinen Welt seiner eigenen Artefakte herausführen und damit seine größte Not nicht beseitigen: eingesperrt zu sein im Gehäuse der selbstgeschaffenen Immanenz. Er bliebe in der reinen Diesseitigkeit gefangen. Man kann hier dagegenstellen, dass die Aufsummierung endlicher Weisen der Selbstentfaltung, wie sie im Vollzug der menschlichen Grundvermögen angelegt ist, niemals als Summe eine unendliche Erfüllung, die das Ziel aller menschlichen Selbsttranszendenz wäre, ergibt.

Dem steht christlich eine Unendlichkeit gegenüber, die eine Intensivierung des Lebens meint, Teilnahme am Gespräch der Liebe zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist.

Sodann muss ein Gesichtspunkt eingebracht werden, der mit dem gerade bedachten verwandt ist: die Vertreter der westlichen Reinkarnationslehre geben vor, ein Wesen wie

der Mensch, angelegt auf eine unendliche Erfüllung seines Wesens, könne aus eigenen Stücken seine Selbstvollendung erreichen, er müsse dazu nur die ihm gegebenen Möglichkeiten entsprechend nutzen. Darum handelt es sich beim Reinkarnationsmodell um ein Selbsterlösungssystem.¹³ Die Theologie hat, gerade im Streit mit dem Pelagianismus, immer auf der übernatürlichen Vollendung durch die Gnade bestanden, im Vergleich zu der alle natürlichen Anlagen und Potenzen inadäquat bleiben.

Es ist die Gnade, die den erlösungsbedürftigen Menschen höher führt und über sich hinaus wachsen lässt. Der Wille ist zwar gefordert, das höchste Gut, die Gemeinschaft mit Gott, auch anzustreben, doch es ist die Gnade, durch die diese Vollendung geschieht. Gott in Liebe näher zu kommen, setzt dabei eine Sicht voraus, nach der Gott Person ist; es muss ein Anruf von ihm an den Menschen ausgehen.

Nur Gott kann den Menschen in die Fülle der Liebe und des Lichtes führen, wo sein Unendlichkeitsstreben zur Ruhe kommt, denn er ist das letzte Ziel, zu dem er unterwegs ist. So ist denn die Hoffnung des Christen auf eine eschatologische Erfüllung etwas völlig anderes als die blasse Aussicht auf ständige Verbesserung des Selbst, auf die man in der Seelenwanderungslehre meint setzen zu müssen.

In den alten Religionen des Ostens hat man sich dagegen ein feines Gespür dafür bewahrt, dass der Mensch einer Läuterung durch Leiden bedarf, durch die er schließlich der faden Wiederkehr der irdischen Existenzen, dem Rad der Zeit, enttrinnen kann. Im Nirvana, der höchsten Seligkeit oder in der Verschmelzung mit dem Brahman findet der Kreislauf der Wiedergeburt ein Ende. Also, der Buddhist und auch der Hinduist suchen durch

Emporläuterung aus diesem Kreislauf auszubrechen. Die Erlösung besteht hier im Verlöschen der eigenen Existenz.¹⁴ Dies zeigt klar die Konsequenz dieser nicht-personalen Einheitslehre, sei es in der östlichen oder westlichen Version:

„Wo rein negative Philosophie und Theologie beziehungsweise Mystik als unumgänglich verkündet und erfahren wird, da wird der Mensch ... in die Alternative gedrängt, das Verlöschen als seine Bestimmung mit allen Folgen zu akzeptieren oder Endliches zu verabsolutieren und darin seine Götzen zu suchen.“¹⁵

Wo Gott nicht als Person anerkannt wird, bleibt der Mensch mit seiner Schuld allein. Er kann ihr nicht enttrinnen. So liegt der eigentliche Unterschied, der die Reinkarnationslehren vom christlichen Glauben trennt, in der Gottesauffassung. Wenn Gott kein absolutes „Du“ ist, der den Menschen geschaffen hat, sondern nur eine den Kosmos durchwaltende Kraft, dann ist auch der Mensch nicht als einmalige, unverwechselbare Person im Blick. Nur ein personaler Gott kann Schuld vergeben und den Menschen in die Gemeinschaft mit sich rufen.

Die ganze christliche Glaubenswelt erhält ihren Sinn durch die Lehre vom Personsein, ja von der Dreipersonlichkeit Gottes und der personalen Natur des Menschen, der das Ebenbild dieses Gottes ist. Es geht im Letzten um das Personsein und Leib-Person-Sein des Menschen, das den Dreh- und Angelpunkt des Dialogs mit den Religionen bilden muss. □

Dieser Text wird abgedruckt im Sammelband der 13. Theologischen Sommerakademie „Jesus Christus und die Religionen der Erde“, der bei Helmut Volpert, Spielermoos 3, 88161 Lindenberg zu bestellen ist.

¹ A. Gläßer, Religionskritik, Glaubensbegründung und interreligiöser Dialog. Vom deutschen Idealismus zu Nietzsche und zur Postmoderne, Regensburg 2000, 267.

² E. Conze, Der Buddhismus, Stuttgart/Berlin/Köln 10/1995, 17.

³ Vgl. ebd., 33.

⁴ Vgl. K. Nishitani Die religiös-philosophische Existenz im Buddhismus, in: Sinn und Sein. Ein philosophisches Symposium, hrsg. von R. Weiser, Tübingen 1960, 381–398, hier: 386f.; vgl. ders., Was ist

Religion?, Frankfurt/Main 1982, 133f.; 139; 189; vgl. H. Bürkle, Der Mensch auf der Suche nach Gott – Die Frage der Religionen (Amateca, Bd. 3) Paderborn 1996, 157.

⁵ J. Ratzinger, Glaube, Wahrheit, Toleranz, Das Christentum und die Weltreligionen, Freiburg/Basel/Wien 2003, 38.

⁶ Ebd., 103.

⁷ A. Gläßer, 267.

⁸ Vgl. ebd., 39.

⁹ Ebd., 85.

¹⁰ Vgl. zu diesem Abschnitt, M. Stichelbroeck, Nach dem Tod. Himmel, Hölle, Fegefeuer, Augsburg 2004, 36–39.

¹¹ David Bohm, Das holographische Weltbild, München 1988, 215

¹² K. Wilber, Wege zum Selbst. Östliche und westliche Ansätze zu persönlichem Wachstum, München 1984, 103

¹³ Vgl. Ziegenaus, 291.

¹⁴ Vgl. Gläßer, 250.

¹⁵ Gläßer, 268.

Die letzte Begegnung

Bestattungskultur und neuheidnische Trends: Von der Wucht christlicher Trauerbewältigung

Es ist bezeichnend: Der Trauerredner ist ein suspendierter Priester, vor ein paar Jahren war er aus der Kirche ausgetreten. Nun fühlt er sich einer anderen Gemeinschaft verpflichtet, der Bundesarbeitsgemeinschaft Trauerfeier (BATF). Sein Name tut nichts zur Sache. So wie er sind viele andere der mittlerweile knapp hundert Mitglieder der BATF ehemalige Priester. Entweder wollten sie das Zölibat nicht mehr leben oder haben andere persönliche Gründe für ihren „Berufswechsel“. Sie sind gefragt. Vor allem von Angehörigen, die selbst nicht mehr einer Kirche angehören. Aber der Tod ist allen gewiss, und der professionelle Umgang mit ihm deshalb ein konjunkturell unabhängiger Beruf. Ein Trauerredner verdient rund 100 bis 300 Euro für einen Auftritt, je nach Intensität und Vorbereitung. Für hundert Euro gibt es nur Standard, also keinen vorherigen Hausbesuch, sondern nur ein Telefonat, aus dem einige Notizen in die Standardrede eingearbeitet werden. Aber die „Billigredner“ werden allmählich verdrängt, meinte der BATF-Vorsitzende Rudolf Knoche schon vor ein paar Jahren. Heute gingen die Redner zu den Familien und blieben dort wenigstens anderthalb Stunden. Nicht jedes Leben sei ein Füllhorn gewesen, und „ein misslungenes Leben in wärmende Worte zu fassen ist harte Arbeit“. Das habe eben seinen Preis.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft erwartet eine gute Konjunktur – wegen der raschen Alterung der Gesellschaft. In der Tat kommt mit diesem Jahr die Generation ins „Sterbealter“, die nach dem ersten Weltkrieg geboren ist, eine zahlenmäßig große Gruppe. Aber ihnen macht auch ein anderes Phänomen zu schaffen. Immer mehr Menschen verdrängen die

Tatsache des Todes, indem sie ihn verharmlosen. Das kommt besonders in Todesanzeigen zum Ausdruck. Da ist etwa zu lesen: „Wir trauern um unseren Freund. Er hat uns Sonntagnacht verlassen. Nie werden wir dich vergessen. Unser geliebter Opel Kadett D“. Gezeichnet: Thomas und Heini. Eine andere Anzeige gibt wie folgt Nachricht: „Nach einem arbeitsreichen Berufsleben und langen, schweren, mit Geduld ertragenen Krankheiten und Gebrechen, ist heute dennoch unerwartet unser lieber treusorgender Vater, Bruder, Schwager und Onkel im Alter von 79 Jahren als Naturfreund und Waldmann in die ewigen Jagdgründe hinübergewechselt“. Und ein gewisser Heinrich schickt Rita als letzten Gruß hinterher: „Der Tod ist barmherziger als Deine Unbarmherzigkeit“. In solchen letzten Zeilen kommt nicht nur die Verharmlosung des Todes zum Ausdruck, sie enthalten auch keinerlei christliches Element mehr. Insofern ist dieser Trend – darum handelt es sich seit gut einem Jahrzehnt – typisch für die Entwicklung der Gesellschaft.

Ein weiterer Trend hat sogar die deutschen Bischöfe auf den Plan gerufen. Die anonyme Bestattung ist zu einem Massenphänomen geworden. In Schleswig-Holstein und Niedersachsen etwa sind mittlerweile weit mehr als die Hälfte aller Bestattungen anonym. Selbst in Baden-Württemberg und Bayern liegen sie in den Städten bei nahe zehn Prozent. In einem Schreiben vom Dezember 1994 kritisieren die Bischöfe, dass diese Bestattungsart einer Entsorgung menschlicher Leichen gleichkomme. Hinter diesem „Verschwinden von Toten ohne Begleitung, ohne Namen, ohne Erinnerung“ stünden tiefergehende Probleme. Das Schreiben nennt „die Tabuisierung, Verdrängung und Privatisierung von Sterben, Tod und Trauer; enttäuschte Lebenserfahrung, Einsamkeit, Verbitterung gegenüber den Angehörigen und Rache an ihnen“. Für Christen empfehlen die Bischöfe nach wie vor die Erdbestattung, die an die Grablegung Christi erinnere. Es werden einige schwierige Fragen angegangen: Feuerbestattung, die Beerdigung von totgeborenen Kindern und Suizidto-



Die Kirche, die den Christen während seiner Pilgerschaft auf Erden als Mutter sakramental in ihrem Schoß getragen hat, begleitet ihn am Ende seines Weges, um ihn den Händen des Vaters zu übergeben. Sie bietet in Christus dem Vater das Kind seiner Gnade an und senkt voll Hoffnung den Samen des Leibes, der in Herrlichkeit auferstehen wird, in die Erde. Diese Darbringung wird im eucharistischen Opfer am vollkommens-ten gefeiert; die Segnungen, die vorausgehen und folgen, sind Sakramentalien.

Katechismus der Katholischen Kirche, 1683

ten, deren Zahl übrigens höher ist als die der Verkehrstoten; auch die letzte Begleitung von Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, wird thematisiert. Für alle gelte schließlich die göttliche Barmherzigkeit, von der Johannes Paul II. in seinem letzten Buch (Erinnerung und Identität) sagt, dass sie „letztendlich die Grenze“ sei, die Gott dem Bösen gesetzt habe.

Aber diese Grenze ist freilich keine Rechtfertigung für ein lasterhaftes Leben und eine pompöse Bestattung. Aber in der Erinnerung an die göttliche Barmherzigkeit wird auch die menschliche Unzulänglichkeit und die Gewissheit des Todes lebendig. Mehr noch: Der Tod führt in seiner Unverfügbarkeit vor Augen, dass auch das Leben unverfügbar ist und seinen Grund außerhalb seiner selbst hat, nämlich im Schöpfer. Deshalb ist die Bestattungskultur und Trauerbegleitung auch eine große Chance für die Kirche, auf diese Grundfragen des Glaubens aufmerksam zu machen. „In der Situation der Trauer gewinnt der christliche Glaube Gesicht und Ausdruck“, heißt es in dem Text der Bischöfe und auch im Katechismus ist Ähnliches zu lesen (siehe Kasten). Es gebe nur drei wesentliche Fragen, meinen die deutschen Bischöfe ferner in ihrem Schreiben: „Die Frage nach Gott, die Frage nach dem Tod und die Frage nach dem Sinn. Die Frage nach dem

Tod ist zutiefst die Frage nach dem Leben.“ Deshalb seien Bestattung und Trauerbegleitung „Verpflichtung und Aufgabe“ der christlichen Gemeinde.

Man ist mit solchen Appellen weit entfernt von der Wirklichkeit christlicher Trauer in anderen Ländern und früheren Zeiten. Noch in den sechziger und siebziger Jahren wurde auch hier und da in Deutschland der tote Angehörige zuhause aufgebahrt, damit die Freunde und Verwandten an der Seite des offenen Sarges für den geliebten Menschen beten und Abschied nehmen konnten von ihm. Die Kirche hatte in gewisser Weise das Monopol der Trauer. Der Seelsorger brachte in solch existentiellen Momenten nicht selten auch den einen oder anderen Angehörigen zurück in den Schoß von Mutter Kirche. Es geht nicht um eine schöne oder anonyme Beerdigung, es geht um das Leben nach dem Tod. Guardini sah das Leben als eine Kette von Begegnungen, und die Begegnung mit dem Tod sei nicht die letzte. Denn die entscheidende Begegnung, die wirklich „letzte Begegnung“, sei die mit Gott. Dafür ausgestattet und recht bestattet zu sein, ist keine Frage gesellschaftlicher Konvenienz, sondern eine Frage der Liebe und der Wahrheit. Deshalb vermittelt das Wissen um Gottes Barmherzigkeit auch Trost für die Hinterbliebenen, und deshalb sind die neuheidnischen Formen der Bestattung nicht viel mehr als Formen und Feiern der Noch-Lebenden. Es sind Reste einer lauen Kultur. Mit der Wucht der Existenz, die in der katholischen Trauerbewältigung liegt, haben sie nichts zu tun.

Wie weit die Unfähigkeit zu trauern und zu leiden sich bereits ausgebreitet hat, zeigt auch der Fall des Hamburger Justizsenators Kusch. In einem Beitrag für das *Hamburger Abendblatt* spricht er sich für die Änderung des Paragraphen 216 des Strafgesetzbuchs (StGB) aus. Tötung auf Verlangen solle nicht mehr strafbar sein. Kusch wörtlich: „Verantwortungsvolle, mitfühlende Sterbehilfe ist für mich kein Verstoß gegen humane Grundwerte, sondern ein Gebot christlicher Nächstenliebe.“ Der C-Politiker stellt sich damit öffentlich gegen die kürzlich von Bundespräsident Horst Köhler

sowie Margot Käßmann, Bischöfin der Evangelischen-lutherischen Landeskirche Hannover, erhobene Forderung eines Sterbehilfe-Verbots. Selbst Hamburgs Bischöfin Maria Jepsen hatte sich im *Abendblatt* gegen aktive Sterbehilfe ausgesprochen und geschrieben: „Als Kirche vertreten wir die Auffassung, dass man sich nicht das Leben nehmen darf. Das wäre gegen Gottes Willen.“ Darauf entgegnete Kusch: „Der Gott, an den ich glaube, kann gar nicht den Willen haben, einen unheilbar Kranken über dessen Durchhaltevermögen hinaus leiden zu lassen“. Hier erlebt die Verwirrung um Leben und Sterben einen Höhepunkt. Kusch kennt offensichtlich weder die Lehre der katholischen noch die der evangelischen Kirche. Dennoch meldet er sich zu Wort. Das ist typisch in dem Sinn, dass viele Politiker heute über Glauben, Leben und Tod reden, ohne die geringste Ahnung zu haben. Sie sollten wenigstens eine kleine Einführung lesen, bevor sie lospalavern. Papst Benedikt schrieb als Kardinal Ratzinger in seinem Standardwerk „Einführung in das Christentum“: „Der Tod ist die Einsamkeit schlechthin. Jene Einsamkeit aber, in die die Liebe nicht mehr vordringen kann, ist – die Hölle“. Mitten im Tod aber, also bei der christlichen Begleitung des Sterbenden, sei Leben, „weil die Liebe mitten in ihm wohnt“. Dank der Liebe ist für den Christen im Tod der Trost des Übergangs. Für die heidnische Welt mit ihren Trauerrednern und anonymen Bestattungen ist das nicht zu begreifen. □

Die Feier des Wortgottesdienstes bei Begräbnissen bedarf einer besonders sorgfältigen Vorbereitung, da an ihr vielleicht auch Gläubige teilnehmen, die selten einer Liturgie beiwohnen, sowie nichtchristliche Freunde des Verstorbenen. Insbesondere die Homilie soll die literarische Gattung der Grabrede meiden und das Mysterium des christlichen Sterbens im Licht des auferstandenen Christus erhellen.

Katechismus der Katholischen Kirche, 1688

Vom Katalog der Angstmacher zum Dekalog des Miteinander

Einige Gedanken zu Mt 18, 15-20

Wenn dein Bruder sündigt ... Wie soll man bloß damit umgehen? Das ist die große Frage, die schon die ersten Christen bewegte. Jesus spricht in diesem Zusammenhang von „Zurechtweisung“. Die christliche Spiritualität hat dafür einen Fachausdruck: *correctio fraterna*, geschwisterliche Korrektur.

Ich habe in einem Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke unter dem Begriff „zurechtweisen“ nachgeschlagen. Da wurden die folgenden Synonyme aufgezählt:

- jemanden maßregeln
- ihn sich vorknöpfen
- ihm die Leviten lesen
- ihm aufs Dach steigen
- ihm den Marsch blasen
- ihm den Kopf waschen
- ihm eine Standpauke halten
- ihm eins auf den Deckel geben
- ihn abkanzeln
- ihm die Beine lang ziehen
- ihn auf Vordermann bringen
- ihm die Daumenschrauben ziehen
- mit ihm Karussell fahren
- ihn in die Pfanne hauen

Unsere Sprache ist offenbar gerade auf diesem Feld sehr kreativ und phantasievoll. Der Eindruck liegt nahe: Sich auf Zurechtweisung einzulassen heißt freiwillig in die Folterkammer gehen. Aber ist das die Zurechtweisung, von der Jesus spricht? Sollen wir als Christen wirklich so miteinander umgehen?

Wenn dein Bruder oder deine Schwester sündigt, sagt Jesus, dann geh zu ihm/ihr hin und weise ihn/sie unter vier Augen zurecht. Dieser Schritt ist sehr anspruchsvoll. Wie viel Porzellan ist schon zerschlagen worden, wenn ein unüberlegtes Wort wie ein Elefant den Raum des Gespräches zertrampelt hat! Über-

Der Autor greift in seinem Beitrag eine schwierige und zugleich notwendige Aufgabe für Christen auf, wenn sie einander Hilfe auf dem Weg zum Ziel ihres Lebens geben wollen, nämlich die brüderliche Zurechtweisung. Es ist der Text einer Predigt, den der Verfasser am ... in der Kirche Maria Himmelfahrt zu Kaufering gehalten hat. Prälat Dr. Bertram Meier ist Domkapitular in Augsburg.



hebliches, altkluges Besserwissen und Bessersein, das sich scheinheilig über andere erhebt, ist also fehl am Platz. Es geht um den Willen, einander in Liebe die Wahrheit zuzumuten. Zu den höchsten Künsten des Christen gehört es, wenn jemand die Kultur des ehrlichen Dialogs in Wahrheit und Liebe beherrscht; wenn er über die Fähigkeit verfügt, auch über Konflikte, Gemeinheiten und Aufgestautes offen zu reden, ohne den anderen zu überfordern. Wie oft leben wir von freundlichen Lügen, weil uns zur Wahrheit die Liebe fehlt!

So oft wir auch den bequemeren Weg wählen, es wird dadurch nicht besser und schon gar nicht evangeliumsgemäßer, wenn wir alles unter den dicken Teppich des Vergessens kehren. Vorsicht: Irgendwann einmal wird der Teppich ausgeklopft und alles Versteckte kommt zum Vorschein. Wir dürfen die Sünde des anderen nicht einfach übergehen oder gar verschweigen. Denn wir sind füreinander verantwortlich – um unseres Heiles willen. Dietrich Bonhoeffer hat es in treffende Worte gekleidet: Nichts kann grausamer sein als jene „Milde, die den anderen seiner Sünde überlässt, und nichts kann barmherziger sein als die harte

Zurechtweisung, die den Bruder vom Weg der Sünde zurückruft.“

Trotzdem kann es sein, dass einer das gut gemeinte Wort in den falschen Hals bekommt, dass er „grätig“ wird oder sich einkapselt. Aber auch dann ist längst noch nicht aller Tage Abend. Aufrechte Christen lassen einander so schnell nicht fallen. Sie schalten eine oder zwei andere Personen ein – Zeugen, wie Jesus sie nennt, vielleicht auch Vermittler.

Wenn das Gespräch unter sechs oder acht Augen ebenfalls nicht fruchtet, dann kommt es vor die Gemeinde. Nun ist die Kirche am Zug. Alles Reden ist weniger menschliches Krisenmanagement, es steht unter der göttlichen Zusage: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.

An dieser Stelle gebraucht Jesus aber auch ein Wort, das beim ersten Hören erschrecken mag: Hört er auch auf die Gemeinde nicht, dann sei er für dich wie ein Heide und ein Zöllner. Da stolpert man. Für den, der Jesus nur oberflächlich kennt, mag sich das so anhören: „Wenn alle Versuche nichts nützen, dann schmeiß ihn aus deinem Haus und brich die Kontakte mit ihm ab.“

Die Frucht der Liebe sind Freude, Friede und Barmherzigkeit; die Liebe verlangt Wohltätigkeit und brüderliche Zurechtweisung; sie ist Wohlwollen; sie will gegenseitig sein; sie bleibt uneigennützig und großzügig; sie ist Freundschaft und Gemeinschaft.

*Qu.: Das Leben in Christus,
Ziff. 1829*

Wer jedoch den Schleier des Vordergründigen vom Text lüftet, dem erschließt sich ein tieferer Sinn. Denn wer Jesus und seine Botschaft kennt, der weiß, dass er sich mit Zöllnern sogar an einen Tisch gesetzt hat. Mindestens zwei von dieser Gilde sind uns namentlich bekannt: Levi und Zachäus. Mehr noch: Jesus hat sich am Jakobsbrunnen nicht gescheut, mit einer Frau aus Samaria, einer Heidin, ein langes und tief-sinniges Gespräch zu führen. Wenn Jesus als „Freund von Zöllnern und Sündern“ verschrien wird, welches Licht wirft dies auf diesen zunächst schroff anmutenden Satz? Jedenfalls scheint es, als habe Jesus selbst diejenigen, bei denen auch das Wort der Gemeinde fruchtlos bleibt, nicht ganz abgeschlossen.

Jesu Geduldsfaden ist nach menschlichem Ermessen unendlich lang. Sogar im Binden und Lösen spüren wir den langen Atem des War-

tenkönnens: nicht nur Petrus allein ist das ins Stammbuch geschrieben, sondern der ganzen Kirche, die von Christus beauftragt ist, zu „binden und zu lösen“, d.h. auf dieser Erde alles Menschenmögliche zu unternehmen, um einander die Fesseln zu lösen, die ansonsten auch im Himmel gebunden bleiben. Und umgekehrt: auf dieser Erde Menschen, die sich verrannt haben, so zu „binden“, dass sie im Blick auf den Himmel zur Einsicht kommen und umkehren.

Und was können wir noch tun, wenn jemand trotz aller Bemühung total unzugänglich bleibt? Das Evangelium verschweigt die Erfahrungen nicht, die bis heute zum schmerzlichen Alltag vieler gehören:

Wie oft sehen Eltern ihre Kinder Wege einschlagen, die sie für verkehrt halten – und wissen doch, dass selbst Reden mit Engelszungen daran nichts ändert.

Wie oft sehen wir, dass der Partner, der Kollege und Freund, ein Mitbruder oder eine -schwester unter einem Dach, an einem Tisch, in einer Kirchenbank neben mir, in ein schlimmes Fahrwasser gerät – und müssen es schlucken, dass alle gut gemeinten Worte abprallen.

Vor dem Hintergrund dieser bitteren Wirklichkeit ist es gut, auf den Schluss des Evangeliums zu hören: „Alles, was zwei von euch auf Erden einmütig erbitten, wird ihnen von meinem Vater im Himmel gewährt.“ Es gibt Augenblicke, da hilft nur noch Beten. Mehr können

wir füreinander nicht tun. Mehr dürfen wir vielleicht auch nicht tun. Ich lade Sie ein, dass jeder von uns einen Menschen ganz besonders mit ins Gebet nimmt – jemanden, der ihm viel bedeutet, aber für den er gerade nicht mehr tun kann als eben beten. Legen wir diesen Menschen ins eucharistische Hochgebet hinein, wenn der Priester stellvertretend für die Gemeinde spricht: „Erhöre, gütiger Vater, die Gebete der hier versammelten Gemeinde und führe zu dir auch alle deine Söhne und Töchter, die noch fern sind von dir.“ Ihnen soll heute unser besonderes Gedenken gelten.

Zurechtweisung unter Brüdern und Schwestern ist also eine hohe Kunst. Sie gehört nicht in die Folterkammer, sondern in den Festsaal der Eucharistie. Denn dort bricht der Herr denen das Brot, die mit ihm und untereinander versöhnt sind. Der Katalog der Angstmacher vom Anfang wird umgeschrieben in den Dekalog des Miteinander, wie es die Briefe der Apostel an die ersten Gemeinden bezeugen. Danach bedeutet Zurechtweisung unter Christen

- aufeinander warten
- einander annehmen
- einander in Liebe ertragen
- einander die Wahrheit sagen
- zueinander gütig sein
- aufeinander achten
- einander die Sünden bekennen
- einander verzeihen
- füreinander beten
- vor allem aber: einander von Herzen lieben. □

Brüderliche Mahnung und Kirchenzucht

Wenn aber dein Bruder sich verfehlt hat, so gehe hin und stelle ihn „unter vier Augen zur Rede“! Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen; hört er aber nicht, so ziehe noch einen oder zwei hinzu, damit „die ganze Sache auf der Aussage von zwei oder drei Zeugen ruht“. Wenn er aber auch auf diese nicht hören will, so sage es der Kirche – und wenn er auf die Kirche nicht hören will, so sei er dir wie der Heide und der Zöllner.

Wahrlich, ich sage euch, alles, was ihr auf Erden bindet, wird im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden löst, wird im Himmel gelöst sein.

Wiederum sage ich euch, wenn zwei von euch in irgendeinem Anliegen auf Erden einträchtig zustimmen und darum beten, wird es ihnen zuteil werden von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.

Mt 18, 15-20

Im Hause muss beginnen ...

Provozierende Gedanken eines Familienvaters zur Heiligung des Ehe-Alltags

Die Ehe steckt in der Krise. Es ist ein Skandal, dass alle im Bundestag vertretenen Parteien unter Familienpolitik die Förderung der Berufstätigkeit der Frau verstehen und damit genau das angreifen, was sie zu unterstützen vorgeben. Zwischen 1965 und 1975 halbierte sich die Zahl der Neugeborenen in Deutschland. In dieser Zeit wurde die Ehescheidung legalisiert, der Kuppelei-Paragraph abgeschafft, die Pille eingeführt und die Abtreibung frei gegeben. Für die Sexualisierung der Kinder sorgte der sog. Aufklärungsunterricht, für die Enthemmung der Erwachsenen die Therapie in Psychogruppen. Mit der Emanzipation wurden Frauen unzufrieden, und der Feminismus verbreitete Häresien. Damals entstand die Homosexuellen-Bewegung und überschwemmte die Pornowelle das Land. Die Schranken der Moral und des guten Geschmacks begannen zu fallen. Die 68er Revolte bewirkte aber nicht nur eine Umwertung der Werte, sondern sie schaffte es, Linke wie Rechte, Atheisten wie Christen zu politisieren. Entscheidend war plötzlich nicht mehr, am eigenen Charakter zu arbeiten, sondern die Anderen zu ändern, Strukturen und Institutionen, Gesetze und die Gesellschaft.

Die Ehe steckt in der Krise. Sicher, weil das Illegitime legal geworden ist (also der Staat das Unrecht schützt), aber vielleicht auch, weil der Christ eher seine Umwelt ändern will, statt selber ernsthaft nach Heiligkeit zu streben. Wie unerträglich ist doch jemand, der den Katechismus nicht liest, um einen Maßstab für das eigene Leben zu gewinnen, sondern um sich im Recht zu wissen und Andere zu verurteilen. Komme ich in den Himmel, weil ich die Sünden Dritter als Straftaten geahndet wissen möchte oder mich dafür engagiere, dass

ein Interdikt verhängt wird? Dient es mehr zum Heil, anderen die Kanten abzuschlagen oder sie sich selbst von Gott abschlagen zu lassen? Wie verhalte ich mich gegenüber der Mangelhaftigkeit meines Nächsten im Angesicht meiner eigenen?

Jede Ehe ist bedroht, wenn die gegenseitige Heiligung nicht mehr als Ehezweck verstanden wird. Es soll eifrige Katholiken geben, die meinen, über die Kinderzahl alles „ableisten“ zu können, was Gott von ihrer Ehe erwartet – und vergessen, dass die Schrift diesbezügliche Verdienste bestenfalls der Frau verheißt (vgl. 1 Tim 2,15). Was bedeutet die gegenseitige Heiligung in der Praxis? Früher wie heute heißt dies,

den Ehepartner als Werkzeug Gottes zu begreifen, durch das wir in Form gebracht werden. Der moderne Weltmensch (ebenso wie der laue Christ), tadelt jedoch den Töpfer dafür, dass es Schmerzen verursacht, wenn wir beschnitten, geschlagen, geknetet und ummodelliert werden (Jer 18,4ff.). Jesus ruft uns auf, täglich das Kreuz zu tragen (Lk 14,27). Was ist denn dieses Kreuz? Wir schwärmen vom Martyrium und malen uns aus, wie wir durch einen kurzen heroischen Akt durch die Hintertür in den Himmel schlüpfen, während die Heiligen Beifall klatschen und wir von ferne schon die Harfenmusik der Engel hören. Diese Bereitschaft zum Opfer ist doch nichts Anderes, als durch einen Trick diesem Tal der Tränen entinnen zu wollen samt all seinen schlechten Menschen, diesem Pöbel, dem man sich ohnehin haushoch überlegen wähnt. Wen gilt es zu kreuzigen: Unsere Selbstgerechtigkeit oder die Mängel des Anderen? Recht schnell erkennen wir die Ma-

cken des Ehepartners, warum aber zögern wir, diese als Offenbarung unserer eigenen Fehler zu begreifen: unserer Ungeduld, unseres Dickschädels, unserer Unfähigkeit, seine Nöte zu verstehen. Solange wir auf die Unzulänglichkeiten des anderen fixiert sind, haben wir einen Vorwand, den Balken unseres Egoismus nicht sehen zu müssen. (Mt 7,3)

Wer schlecht über den Ehegatten redet, durch den spricht Satan. Und wer Träumen nachhängt, statt sich der Standespflicht zu stellen, spricht sein „non serviam“. Über seine Ehe klagen heißt, mit dem Kreuz zu hadern, welches man sich selber aufgeladen und vor dem Altare Gottes versprochen hat, es ein Leben

lang zu tragen. Bewusst schließt die Kirche die Ehe an dem Ort, wo Golgotha täglich vergegenwärtigt wird. Was können wir auf die Patene legen?

Unsere Zeit, unsere Talente, unseren Geistesstolz, alle Annehmlichkeiten und Genüsse, worauf wir meinen ein Recht zu haben, die Erholung und die ungestörte Nachtruhe, kurz alles, was wir für uns alleine beanspruchen: Unser Jugendzimmer bei Müttern, ein Treffen mit Freunden, das Kaffeetrinken beim Shoppen oder einfach, dass man sich wieder einmal etwas „gönnt“, von dem der Ehepartner nichts wissen sollte. Indem wir heiraten, gehören wir dem Anderen. Unser Lebenswerk ist die Familie. Um dieses zu verwirklichen bekommt der Mann einige Stunden des Tages von seiner Frau für den Broterwerb, während die Mutter mit der Aufgabe betraut ist, sich um das Kostbarste (nämlich um die Frucht der gegenseitigen Liebe) zu kümmern: die Kinder zu Christus

Im Hause muss beginnen, was blühen soll im Vaterland“

Adolph Kolping

zu führen. Soll der Familie nach dem Subsidiär-Prinzip geholfen werden (etwa durch den Staat), tut die Putzhilfe und nicht eine Erzieherin Not! Sobald das Lebensnotwendige bezahlt ist, sollte genau in diesen Bereich das Geld investiert werden.

Wenn aber dem Mann ein neuer Laptop wichtiger ist als ein guter Wäschetrockner, dann degradiert er jene zur Magd, die eigentlich seine Königin sein sollte. Umgekehrt verkennt die Frau ihre Berufung, wenn sie außerhalb ihrer Familie Anerkennung sucht; sie geht fremd, wenn sie die Kinder in den Kindergarten abschiebt und meint arbeiten zu müssen. Ihrem Mann wirft sie damit vor, nicht in der Lage zu sein, ihre materiellen Wünsche zu befriedigen. Wieso muss eine verheiratete Frau einen neuen Beruf erlernen oder sich im Abendstudium weiterbilden? Es täte ihr gut, ihren Beruf als Mutter ernst zu nehmen und sich darin zu qualifizieren. Wo könnte eine Ärztin, eine Krankenschwester, eine Kunsthistorikerin, eine Lehrerin, eine Floristin oder eine Buchhändlerin ihre Talente besser einbringen als in ihrer Familie?

Die besten Jahre sind uns gegeben, damit wir sie unseren Kindern schenken.

Wenn wir mit ihnen unterwegs sind, dann gilt es nicht, die Zeit tot zu schlagen, sondern mit ihnen zu reden. Manch ein technisch versierter Vater mag der Versuchung erliegen, seine Ferien damit zu verbringen, einen Videofilm für seine Familie zu schneiden und aus den Photos seiner Kinder eine Power-Point-Präsentation zu erstellen, statt mit seinen Söhnen eine Baumhütte zu bauen. Wie erstrebenswert ist das Eigenheim, wenn man vor lauter Überstunden und Geldsorgen seine Kinder erst wieder wahrnimmt, wenn sie aus dem Haus sind? Warum die Zeit mit Arbeitskollegen verbringen, da doch zu Hause die Familie wartet? Ein Vater, der meint, der Seelentröster für Kolleginnen sein zu müssen, begibt sich auf gefährliches Terrain.

Will Gott etwas Besonderes von uns? Jeder, der meint, durch Heldentaten Gott wohlgefällig zu sein, ist wie eine Katze, die ihrem Besitzer Mäuse vor das Bett legt. Heroen und Heilige sind Antipoden: Während die einen sich einen Namen machen

wollen, danken die anderen Gott für jede Demütigung. Theresa von Avila sagte, dass es das sicherste Indiz der Gottverlassenheit sei, wenn einem alles in den Schoß fällt und wir keine Mühsal mehr ertragen müssen. Umgekehrt gilt: „Das Opfer, das Gott gefällt, ist ein zerknirschter Geist, ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verschmähen.“ (PS 51,17.)

Zu einem Opfer gehört, dass es freiwillig gegeben werden muss. Wer es dem anderen abnötigt, ist ein Räuber. Nur wer sich selbst hingibt, wird zum leeren Gefäß, in das Gott seine Gnade gießen kann. Wer keine eigenen Wünsche mehr hat, kann zu Gott sagen: „Dein Wille geschehe.“ (Mt 6,10) Insofern ist die Ehe ein Weg zur echten Freiheit. Als Platon sagte, dass Liebende zu einander wie die zwei Hälften einer Kugel seien, beschrieb er ein Ideal.

Dieses Bild verwirklicht sich, wenn die zwei Teile sich solange aneinander abschleifen, bis jeder den Worten des Völkerapostels gerecht wird: „Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn (Christus). Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat.“ (Eph 5,22;25) Liebe aber bedeutet Ganzhingabe: „Daran haben wir die Liebe erkannt, dass Er sein Leben für uns hingegeben hat.“ (1 Joh 3,16; vgl. Gal 2,19-20).

Es kursiert der Witz, dass die Ehe das strengste Kloster sei. Dies glaube ich nicht, und so möchte ich auch nicht verstanden werden. Vielmehr bin ich überzeugt, dass die Ehe etwas Wunderbares und Heiliges ist, ein Gleichnis der Liebe Christi zu seiner Kirche. Gott schenkt jedem den besten nur denkbaren Gatten, meist besser, als wir es verdient haben. Den andern zu schmähen, heißt ein Geschenk Gottes zu verachten. Wie beschämend ist es festzustellen, wenn das Kreuz, über welches wir stöhnten, sich als „süßes Joch“ erweist (Mt 11,30). Sollte es ein Kreuz in der Ehe geben, dann sind wir es, die als Last auf der Schulter des anderen liegen. Bis zu dem Zeitpunkt, da sich die Ehepartner dies eingestehen, sind sie es beide zusammen, die Jesus die Nägel durch Hände und Füße treiben. □

Gesprächsbereitschaft und Liebe zum Andersgläubigen auf jeden Fall. Aber Verzicht auf den christlichen Wahrheitsanspruch und Einstimmen in den Chor des religiösen Pluralismus und Relativismus jedoch nicht. Diese Haltung der katholischen Kirche in ihrer Beziehung zu den nichtchristlichen Religionen wurde auch bei der 13. Theologischen Sommerakademie, die sich vom 7. bis zum 10. September in Dießen am Ammersee mit dem interreligiösen Dialog befasste, immer wieder thematisiert. Eingeladen hatte die Aktionsgemeinschaft katholischer Laien und Priester im Bistum Augsburg und gekommen waren rund 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Notwendigkeit, Ziele und Grenzen

Das Eröffnungsreferat hielt Prof. Manfred Spieker aus Osnabrück, über die Notwendigkeit, Ziele und Grenzen eines interreligiösen Dialogs und damit bereits Grundsätzliches über das Gespräch zwischen den Religionen aussagte. Im Blick auf die Notwendigkeit verwies er auf das Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils „Nostra aetate“, wo ausdrücklich die brüderliche Haltung gegenüber jedem Anderen, gleich welcher Religion er angehört, aufgrund seiner Gottebenbildlichkeit gefordert ist. Da das Verhältnis zu Gott und dem Nächsten in einem so engen Zusammenhang steht, so die Erklärung des Konzils, widerspreche jede Diskriminierung des Anderen – auch bezüglich seiner Religion – der Botschaft Jesu Christi. Ebenfalls gefordert sei der Dialog zwischen den Religionen, wie Spieker herausstellte, aus gesellschaftlichen Gründen: Hierzulande lebe man mit Gläubigen vieler anderer Bekenntnisse zusammen sowie genauso mit Agnostikern, und gerade der gemeinsame Einsatz für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit erfordere es, miteinander ins Gespräch zu kommen.

In diesem Dialog sei es auf der einen Seite wichtig, den Gesprächspartner als gleichwertig anzusehen, diese Gleichwertigkeit gelte aber auf der anderen Seite nicht für die Inhalte seines Glaubens, vielmehr sei an der Wahrheit der Botschaft Jesu Christi festzuhalten. Dabei verwies Spieker

Der wahre dreieinige Gott und die Religionen der Welt

Bericht über die Theologische Sommerakademie in Dießen/Ammersee 2005

auf eine Aussage der Theologenkommission, die deutlich machte, dass die Annahme, alle Religionen seien gleich – wie es die pluralistische Religionstheorie behauptet – letztlich darauf hinausläuft, dass alle Religionen falsch seien.

Zu bedenken sei aber auch, so der Referent weiter, dass in einem Dialog, der den Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit zum Ziel habe, auch solche Elemente in der Religion anzusprechen seien, die diesem Ziel widersprechen, etwa das im Koran benannte Züchtigungsrecht des Mannes gegenüber der Frau oder auch die Witwenverbrennung im Hinduismus. So gebe es tatsächlich – um es mit Kardinal Ratzinger, dem jetzigen Papst Benedikt XVI., zu sagen – kranke Religionsformen, die destruktiv sind. Für das Chris-

tentum gelte in diesem Zusammenhang, dass es von seiner Botschaft, dem Evangelium, her zwar frei von Torheit, Boshaftigkeit und Sünde sei – war doch Jesus als der menschgewordene Sohn Gottes ohne Sünde. Jedoch könne man daraus keinesfalls auf die Sündlosigkeit der Christen schließen, die immer wieder Schuld auf sich laden.

Islam und Buddhismus

Die diesem Grundsatzreferat folgenden Vorträge befassten sich zunächst mit den beiden Weltreligionen Islam und Buddhismus. StR. Florian Kopp aus Ummendorf sprach über den Islam. Unter anderem wies er auf die entscheidende Bedeutung des Korans für die Muslime hin, der – anders als die Bibel – nicht interpre-

tiert werden dürfe, sondern als letzte und nicht veränderbare Offenbarung Gottes gelte. Das Christentum sei in diesem Sinne weniger Buchreligion, maßgeblich sei hier das Handeln Gottes an den Menschen, das in der Bibel – sie ist immer auch Gottes Wort in Menschenwort – aufgeschrieben ist. Auch das Gottesbild der Muslime unterscheide sich wesentlich von dem der Christen. Allah sei der absolute Souverän, der – obwohl er auch als der Barmherzige angerufen wird – letztendlich völlig willkürlich handle. Allein dem Märtyrer sei das Paradies garantiert. Da Allah absoluter Herrscher sei, gelte im Islam die Vielgötterei als die größte Sünde schlechthin, deshalb kann Gott auch keinen Sohn haben.

Als ein Hauptproblem für den Dialog benannte Kopp die enge

Diskussion nach dem Vortrag von Florian Kopp über den Islam.



Verknüpfung zwischen Staat und Religion, was in vielen islamischen Ländern dazu führe, dass der Staat über das Leben des Einzelnen verfüge. Den Muslimen müsse man hierzulande deswegen deutlich signalisieren, dass sie auf der einen Seite selbstverständlich ihren Glauben praktizieren dürften, sie dürften aber keinesfalls „Staat im Staat“ sein.

Über die spannungsvolle Geschichte zwischen Islam und Christentum sprach der Salzburger Theologieprofessor und Zisterzienser Gerhard Winkler. In seinem Referat wurde vor allem deutlich, dass die Ausbreitung des Islams in vormals christlichen Landstrichen, etwa in Afrika, vor allem mit der Zerstrittenheit der Christen untereinander zusammenhing. In diesem Zusammenhang gab Prof. Anton Ziegenaus, wissenschaftlicher Leiter der Akademie, bei seiner anschließenden Zusammenfassung zu bedenken, dass angesichts eines wieder expandierenden Islam heute das feste und einheitliche christliche Bekenntnis zentrales Gebot der Stunde sei.

Als zweite große Weltreligion stellte Prof. Josef Kreiml aus St. Pölten den Buddhismus vor, der gerade hierzulande großen Zuspruch findet. In der anschließenden Diskussion

kam unter anderem das Problem zur Sprache, ob es möglich sei, fernöstliche Meditationspraktiken mit der christlichen Spiritualität in Einklang zu bringen, ein Anliegen, das vor allem mit dem Namen des Jesuiten Hugo Enomya-Lasalle verbunden ist. Prof. Ziegenaus benannte dabei vor allem die Gefahr, sich dadurch von Christus als personalem Gegenüber abzuwenden – etwa wenn man sich in der Kirche bei der Meditation bewusst vom Tabernakel abkehre.

Der dreieine und wahre Gott

Ziel der Akademie war es zum einen, die Weltreligionen näher kennen zu lernen, zum anderen ging es aber auch darum, das Wesen des Christentums, also die Person Jesu Christi, tiefer zu verstehen. Dazu hatte sich Leo Kardinal Scheffczyk mit dem Glauben an den dreifaltigen Gott befasst, der wesentliches und ausschließliches Merkmal des Christentums ist und dem Judentum wie dem Islam fremd ist. Krankheitshalber hatte der emeritierte Dogmatiker aus München nicht nach Dießen kommen können, sodass seine Ausführungen von Prof. Ziegenaus verlesen wurden. Die Dreieinigkeit Gottes, so Scheffczyk, mache es möglich, Gott als liebenden Vater

zu begreifen, der zu seinem Sohn eine innige und höchst vertraute Beziehung habe. Dies drücke der Vatename „Abba“ aus, ein Begriff aus dem Aramäischen, der der Kindersprache entlehnt ist. Das Alte Testament gehe mit dem Vatennamen deutlich zurückhaltend um, und wenn vom Vater die Rede ist, so wird hier immer auch das Gebieterische oder Majestätische am Wesen Gottes ausgedrückt, was allerdings nicht heißt, dass Israel sich von Gott nicht geliebt wusste. Doch Jesus Christus vermittelt eine ganz intime Liebe und Vertrautheit als Wesenszug Gottes, und er kann dieses „Verständnis für die einzigartige Intimität der Vaternachstellung“ nur deswegen vermitteln, weil er sich als der natürliche Sohn des Vaters weiß.

Mit dem auf dem Konzil von Nizäa festgelegten Dogma, dass Christus der einzige Sohn Gottes ist, befasste sich Dr. Michael Kreuzer. Er erinnerte daran, dass das Konzil gegen den Arianismus festgelegt hat, dass Gott in Christus einen einzigen Sohn habe, der gezeugt und nicht ein – wie Arius behauptet – Geschöpf Gottes sei. Weil durch Zeugung immer Gleichartiges entsteht – *menschliche* Eltern beispielsweise zeugen immer *menschliche* Kinder – ist der Sohn wesensgleich mit dem Vater. Zum dritten kann auch die einzigartige Liebe Gottes zu den Menschen schlussendlich nur aus der Wesensgleichheit zwischen Vater und Sohn begriffen werden. Gottes Liebe zur Welt ist so groß, dass er sogar seinen ihm wesensgleichen eigenen geliebten Sohn nicht schont, um die Menschheit zu retten.

Das Schlussreferat, das der St. Pöltener Dogmatiker Michael Stickelbroek hielt, befasste sich mit den Aussagen von Papst Benedikt XVI. zum interreligiösen Dialog. Bereits als Professor und insbesondere als Präfekt der Glaubenskongregation durch die Erklärung „Dominus Jesus“ hatte sich Josef Ratzinger mit dem Verhältnis zwischen Christentum und den anderen Religionen beschäftigt. Stickelbroek stellte heraus, dass nach der Theologie von Papst Benedikt XVI. der Dialog entschieden zu führen sei. Jede Religion muss ihre „Visitenkarte“ offen zeigen. Dabei sei ein relativistischer Dialog abzulehnen, der den eigenen Glauben auf eine Stufe mit anderen Überzeugungen setzt und damit auf die Wahrheitsfrage verzichtet. Die erschöpfende



Die Dießener Sommerakademie ist auch Treffpunkt für Begegnungen und Gespräche.

Hier Dr. Eduard Werner in lebhafter Unterhaltung mit Pfarrer Ludwig Gschwind und Pfarrer Antonius Watterkamp.

und unüberbietbare Offenbarung der Wahrheit sei allein durch den ungeschaffenen Logos, also den menschgewordenen Sohn Gottes Jesus Christus möglich.

Was nun das Heil der Menschen betrifft, so biete Gott jedem dieses Heil entsprechend seiner Lebensgeschichte an. Wer ehrlichen Herzens die Wahrheit suche, sei auf dem Weg zu Christus und der Gemeinschaft, in der Christus gegenwärtig ist. Stichelbroek erinnerte in diesem Zusammenhang auch an das Axiom der alten Kirche „Außerhalb der Kirche kein Heil“. Dieses müsse nach Papst Benedikt XVI. immer im Kontext mit der kirchlichen Verwerfung des Satzes „Außerhalb der Kirche keine Gnade“ gesehen werden. Mit anderen Worten: Auch jene, die außerhalb der Kirche sind und ehrlich nach der Wahrheit suchen, dürfen auf das Heil hoffen. Weil aber Christus in seiner Fülle in dieser Kirche präsent ist, kann das Heil allerdings nicht an der Kirche vorbei oder ohne sie geschehen. Stichelbroek wörtlich: „Die Früchte der von Jesus Christus bewirkten Erlösung kommen in irgendeiner Weise allen Menschen zugute, das heißt: Sie können daran partizipieren, wenn auch nicht in der Kirche, sondern durch die Kirche.“

Das Referat von Prof. Stichelbroek fasste somit viele Aussagen der Akademie zusammen und gab mit der Frage nach dem Heil der Nichtchristen noch eine wichtige Ergänzung. Damit wurde aber auch wieder einmal mehr die außerordentliche theologische Kompetenz des Papstes und seine Re exion der Konzilsdokumente im Kontext der gesamten Geschichte der Kirche deutlich. Man darf darauf vertrauen, dass der liebevolle Dialog mit den anderen Religionen im Respekt vor der Wahrheit, die Jesus Christus als Sohn Gottes ist, von Benedikt XVI. vorangetrieben wird. Die Theologische Sommerakademie in Dießen half, gerade dieses Anliegen tiefer zu verstehen. □

Übrigens: Die Referate der Akademie sind ab Januar 2006 in Buchform erhältlich, und auch im kommenden Jahr wird es wieder eine Theologische Sommerakademie in Dießen geben, und zwar vom 6. bis zum 9. September 2006.

Auf dem Prüfstand

Eine geistig-moralische Wende ist nicht in Sicht

„Keine geistig-moralische Wende in Sicht“ überschrieb *Die Welt* (11.09.05) einen Artikel von Heimo Schwilk. In einer „unbarmherzigen aber zutreffenden Analyse“ (Bernhard Mihm) sprach der Verfasser in Bezug auf das TV-Duell Schröder – Merkel von einem „Selbstgespräch einer seelenlosen Funktionärskaste, die dem ... Zuschauer nur noch die Wahl zwischen zwei Steuermodellen lässt ... Denn keine geistig-moralische Wende, kein Gegenprogramm zu Rot-Grün ist in Sicht ... Kein Wille ist erkennbar für eine Umkehr aus dem Geist eines bürgerlich-christlichen Weltbildes, das ökonomische Freiheit mit sittlicher Verantwortung zu verknüpfen weiß ... Es genügt eben nicht, die Familie als die »wichtigste Form des Zusammenlebens« zu plakatieren, ohne die diesem Postulat widersprechenden Gesetze der Vorgängerregierung rückgängig machen zu wollen ...“

Das „Forum Deutscher Katholiken“ annoncierte in der FAZ (27.8.2005) einen Wahlaufuf mit Wahlprüfsteinen. Im Gegensatz zum Wahlaufuf der deutschen Bischöfe oder des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) enthielt er nicht allgemein gehaltene Wünsche, sondern konkrete Forderungen an die Kandidaten für den Deutschen Bundestag.

Es war Absicht des „Forums Deutscher Katholiken“, diesen Wahlaufuf in ökumenischer Zusammenarbeit zur veröffentlichen. Deswegen wurde der Wahlaufuf im Entwurf an die „Bekennnis-Ökumene“, die „Deutsche evangelische Allianz“ (Hartmut Steeb) und die „evangelikale Gemeinschaft“ um Dr.

Lothar Gassmann weitergeleitet. Die „evangelische Allianz“ hatte bereits eine Wahlbroschüre erstellt. Die Antworten blieben aus oder waren enttäuschend. Nur 35 der Unionskandidaten sandten ausgefüllte Wahlprüfsteine zurück. Diese Rücklaufquote ist deshalb interessant, weil sie einen Hinweis auf die Bereitschaft signalisiert, sich im Sinne einer geistig-moralischen Wende zu engagieren. Andere Kandidaten schrieben, man könne so komplexe Probleme, wie z.B. die Abtreibungsregelung, nicht auf ein simples Ja-Nein-Schema reduzieren. Dabei lautete die Formulierung, die mit Ja/Nein zu beantworten war:

„Die geltende Abtreibungsregelung soll gemäß der Au age des Bundesverfassungsgerichts vom 26. Mai 1993 überprüft und revidiert werden. Denn die verheerende demografische Entwicklung steht in engem Zusammenhang mit der hohen Zahl der Abtreibungen. Ein Volk ohne Kinder hat keine Zukunft.“ Man sieht eine fehlende Bereitschaft, die Regelung, die einmal im parteiübergreifenden Konsens beschlossen wurde, sich aber nicht bewährt hat, gemäß der Au age (!) des BVG zu ändern. Die katholische Kirche in Deutschland muss sich aber ernsthaft fragen, was sie tun kann, dass bei den politischen Entscheidungsträgern das Wertebewusstsein wieder geweckt und gestärkt wird. Das, was einmal Tuntenhäuser für die christlich orientierten Politiker in Bayern war, in moderner Form wieder aufzugreifen, ist ein Gebot der Stunde!

Hubert Gindert

Wann erreicht der Weckruf aus Italien Deutschland

Eine Furcht geht um bei Europas Laizisten: Die zunehmende Bedeutung der katholischen Kirche und das wachsende Ansehen der Päpste in der Öffentlichkeit. Nichts hätten die Laizisten, gegen eine museale Kirche. Wenn sich aber diese Kirche zu den Fragen der Zeit zu Wort meldet, missionarisch tätig sein will, oder gar behauptet, sie hätte die Wahrheit, dann hören für sie Spaß und Toleranz auf. Dann geht ein Aufschrei durch die Lande. Da ist von einem „Rollback“ und einem Angriff auf die heiligen Werte der Aufklärung die Rede.

Italien steht im Wahlkampf. Der Oppositionsführer Romano Prodi schrieb an „Acigay“, eine Vereinigung für Homosexuellenrechte, er wolle in einer von ihm geführten Regierung homosexuelle Lebensgemeinschaften rechtlich anerkennen und deswegen Pacs, d.h. „Rechte der zivilen Solidarität“ in sein Wahlprogramm aufnehmen (SZ 14.09.05). Dazu äußerte der *Osservatore Romano*: „Auf der Jagd nach Stimmen wird die Familie zerrissen“. Prodi versuche, die auf der Ehe gründende Institution der Familie „zu relativieren und zu ideologisieren“.

Die Laizisten fürchten jetzt, dass das jähe Erwachen vieler Katholiken auf Grund der Ablehnung Rocco Buttigliones als EU-Kommissar wegen seiner religiösen Haltung weitere Kreise zieht. Zwei Ereignisse dieses Jahres sind ihnen in die Knochen gefahren. Im Juni ging in Italien das Bioethik-Referendum baden. Die italienischen Wähler waren aufgerufen, in einem Volksentscheid ihre Meinung kund zu tun, ob die Gesetze zur künstlichen Befruchtung und zur Forschung mit menschlichen Embryonen, die bisher an relativ strenge ethische Maßstäbe gebunden waren, aufgeweicht werden sollten. Die katholischen Bischöfe Italiens riefen zur Wahlenthaltung auf. Trotz einer gewaltigen öffentlichen Kampagne für das Referendum gingen nur rund 25% statt der erforderlichen 50% der Wahlberechtigten zur Urne. Die linksliberale Zeitung *La Repubblica* äußerte: „eine neue Ära hat begonnen“. Im gleichen Monat Juni demonstrierten in Madrid rund 1,5 Mio. Katholiken, darunter zahlreiche Bischöfe, friedlich gegen die Gleichstellung der „Homoehe“ mit der natürlichen Ehe und gegen das von der Regierung Zappatero beschlossene Adoptionsrecht Homosexueller für Kinder.

Nun zeichnet sich also in Italien ein ähnliches Alarmzeichen ab. Da werden alle Register gezogen, um einen Nebelschleier auf das Vorhaben von Prodi zu legen. Die Süddeutsche Zeitung (14.09.05) schreibt beispielsweise: „Der aus der christdemokratischen Partei hervorgegangene Familienvater Prodi ein Zerstörer der italienischen Familie? Eine verletzendere Kritik lässt sich im Lande kaum formulieren“. *Die Süddeutsche Zeitung* spricht vom „praktizierenden Katholiken Prodi“, dem es nur dar-

um ginge, „unverheirateten Paaren, hetero- wie homosexuellen, die auf Dauer zusammenleben wollen, einen rechtlichen Rahmen zu bieten. Gedacht ist an Rentenansprüche, Unterhaltsp ichten oder Besuchsrecht im Gefängnis“. Worum es den Laizisten bei ihrer Beschwichtigung tatsächlich geht, ist die Angst, der „Weckruf aus Italien“ könnte sich weiter ausbreiten. Das wäre zu wünschen. Man stelle sich einmal vor, die deutschen Bischöfe würden nach dem Vorbild der spanischen oder der US-Bischöfe zu einer Großdemonstration aufrufen und selber daran teilnehmen: mit dem Ziel dass gemäß Vorgabe des Bundesverfassungsgerichts die geltende Abtreibungsregelung auf den Prüfstand gestellt wird. *Hubert Gindert*

Die Erfahrung von Köln: Neue geistliche Gemeinschaften, rückt näher zusammen und spricht mit einer Stimme!

Der Weltjugendtag in Köln war ein grandioses Glaubensfest. Die katholische Kirche stand – das dritte Mal in diesem Jahr – in den Medien im Mittelpunkt des Geschehens. Der Erfolg des Weltjugendtages war so unübersehbar, dass sich ihm niemand entziehen konnte, auch nicht das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK). Durch das ZdK-Präsidium geschah etwas, was auch bei ähnlichen kirchlichen Vorgängen zu beobachten ist: der Erfolg wird vereinnahmt und in diesem Sinne interpretiert.

So heißt es in den Informationen des ZdK („Salzkörner“ 31.08.05): „Das ZdK dankt dem Organisationskomitee und seinem Generalsekretär Prälat Dr. Heiner Koch für die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit“. So, als wäre das ZdK ein wichtiger Mitveranstalter des Weltjugendtags gewesen.

Der Text fährt fort: „Unser besonderer Dank gilt dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend, der – in guter Zusammenarbeit mit anderen Organisationen und Gemeinschaften junger Katholiken – Herausragendes zur Vorbereitung und Durchführung des Weltjugendtages mit den Tagen der Begegnung geleistet hat ... So hat sich der BDKJ erneut als die stärkste und verlässlichste Kraft in der katholischen Jugendarbeit erwiesen“.

Tatsächlich haben sich die neuen geistlichen Gemeinschaften, insbesondere die „Jugend 2000“, aber auch „Totus Tuus“, „Emmanuel“ u.a. jahrelang für den Weltjugendtag engagiert, dafür geworben und Jugendliche zur Teilnahme mobilisiert, als die Abneigung des BDKJ gegen den Weltjugendtag noch deutlich artikuliert wurde. Neue geistliche Gemeinschaften wurden namentlich nicht erwähnt. Auf dem Weltjugendtag sorgte eine geschickte Regie dafür, dass der Vorsitzende des BDKJ, Knuth Erbe, und andere Funktionäre von den Medien interviewt wurden, nicht aber Vertreter neuer geistlicher Gemeinschaften. Wie „groß“ Werbung und Unterstützung durch den BDKJ waren, wurde besonders auf dem Weltjugendtag 2000 in Rom deutlich. Damals kamen aus dem Nachbarland Deutschland rund 6000 Jugendliche, zum großen Teil Mitglieder der neuen Gemeinschaften, in die ewige Stadt. Im Vergleich dazu kamen über 100 000 junge Italiener nach Köln. Es ist an der Zeit, dass die neuen geistlichen Gemeinschaften in Deutschland, wenigstens punktuell näher zusammenrücken und mit einer Stimme sprechen, damit sie vom BDKJ nicht weiter untergebuttert werden.

Schließlich fehlt in der Würdigung des ZdK das Eigenlob nicht. So heißt es weiter: „Der organisierte deutsche Katholizismus hat – wie schon oft in der Geschichte – gezeigt, welche Treue zur Kirche und welche Kraft im Dienst am Glauben und für die Gesellschaft in ihm leben. Es ist die große Mehrheit der deutschen Katholiken, die ganz selbstverständlich auf dem Boden des Zweiten Vatikanischen Konzils steht, und dessen Beschlüsse vor 30 Jahren durch die Gemeinsame Synode in Würzburg und die Pastoralssynode in Dresden umgesetzt worden sind. Dieser Weg ist auch heute und morgen richtig“.

Wer sich die Erinnerung an die der letzten Jahrzehnte bewahrt hat, kennt die eigenwillige Interpretation des Zweiten Vatikanischen Konzils durch das ZdK, die bis zur Belehrung des Papstes reicht, wie bestimmte Passagen der Konzilstexte zu verstehen seien. Wer sich noch erinnern kann, kennt auch die Diskussionen um die umstrittenen Beschlüsse der Würzburger Synode, die von Rom nie anerkannt wurden.

Hubert Gindert

Der Professor und die Zukunft der CDU

Zu dem kurzen Versuch von Angela Merkel, den Steuer-Experten Paul Kirchhof in die Politik zu holen, bemerkte Hans Ulrich Jörges in seinem wöchentlichen „Zwischenruf aus Berlin“ im Magazin „Der Stern“ (Nr. 38/2005) unter dem Titel „Der Kampf ums Kuckucksnest):

Paul Kirchhof ... hat diesen Kampf bis zur Niedertracht durchlitten. Er hatte gesagt, was er will. Etwas ganz Neues. Das ist lebensgefährlich im Nest. Die einen ließen ihn allein, die anderen verzerrten ihn zum Zerstörer des Sozialstaates. Das Kirchhof-Feuerwerk sei abgebrannt, jetzt sähen die Menschen die „stinkenden Hülsen“, holzte Ludwig Stiegler, der SPD-Linke. Was mit Kirchhof, einem der in Deutschland so seltenen Ideengeber, auf Plakaten und Titelbildern angestellt wurde, verdient nur ein Urteil: unanständig. Es weckt Ekel.

*

In der FAZ vom 22.9.2005 schrieb Volker Zastrow unter dem Titel „Das Vertrauen der Witwen und Waisen“ zum gleichen Thema:

Dass Schröder diesen Fehler [der mangelhaften Präsentation Paul Kirchhofs durch die CDU] nutzen konnte, um die Union in den Abgrund ihres Wahlergebnisses zu treiben und die SPD noch etwas aus dem eigenen zu ziehen, hat aber tiefere Ursachen als das Verhalten mancher Ministerpräsidenten oder die Bierzelттаuglichkeit des Professors.

Wollte man überhaupt auf dieser Ebene suchen, könnte man das Versäumnis Merkels dingfest machen, im Wahlkampf Kirchhofs Verdienste als Verfassungsrichter herauszustreichen, die ihn nun keineswegs als „Reformer“ im heutigen Sinne, sondern als entschiedenen Sozialpolitiker ausweisen. Es gibt keinen zweiten Verfassungsrichter, der eine solche Fülle erheblich finanzwirksamer Entscheidungen zu verantworten hat, mit denen vor allem rechtliche Ansprüche von Frauen und Familien auf staatlichen Schutz und – ganz unmissverständlich – Verteilungsleistungen begründet und geschaffen wurden. Dass Frau Merkel es unterließ, Kirchhofs christlichen Hintergrund sowie seine Vergangenheit als Beschützer der Witwen und Waisen im Richteramt angemessen herauszustellen und so Schröders Strategie zu durchkreuzen, zeigt nun aber doch mehr als nur Oberflächlichkeit: Kirchhof wurde in dieser Rolle von der Union nicht mehr erkannt, da in ihr nicht erwünscht.

*

Zeit im Spektrum

In der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ (24.9.2005) analysierte Stefan Rehder das Ergebnis der Bundestagswahl unter dem Titel „Wer dem falschen Sündenbock nachjagt, verrennt sich gründlich“ und schrieb:

(...) Interessanterweise sind es Personen wie Paul Kirchhof, Friedrich Merz oder Jörg Schönbohm, die konservative Wähler in ihrem Lebensgefühl bestätigen und an denen sie sich orientieren. Personen, deren Sachverstand auch in CDU und CSU durchaus hoch geschätzt wird, derer man sich aber in der Union schnell zu schämen beginnt, wenn sie authentisch werden und etwas von ihrem Lebensgefühl preisgeben. Die „deutsche Leitkultur“ eines Friedrich Merz, das klassische Familienbild eines Paul Kirchhof, die Pietät des protestantischen Ex-Generals Jörg Schönbohm, all das – heißt es in der Union – sei dem heutigen Wähler nicht vermittelbar. Dabei zeigen die Wahlergebnisse von 2002 und 2005, dass es genau anders herum ist. Eine Union, die all das, einschließlich des Lebensschutzes, nicht für vertretenswert hält, kann sich dem konservativen Wähler nicht mehr vermitteln.

Nicht zuletzt der Weltjugendtag hat diesem Land gezeigt, dass gerade Jugendliche sich vermehrt nach Werten sehnen (...)

In der Union werden diese Werte bislang nicht offensiv vertreten. Die Gefahr, dass man nun ganz darauf verzichtet, ist nach dem nutzlosen Sieg dieser Bundestagswahl größer denn je. Gibt die Union ihr nach, beraubt sie sich ihrer Zukunft (...)

Die große Koalition des Selbstbetrugs

Die neue Gesetzgebung von 1995 zur Abtreibung sollte mit der Beratungsregelung angeblich dem Lebensschutz besser dienen und das Unrechtsbewusstsein hinsichtlich Abtreibung stärken; Das Bundesverfassungsgericht hatte dem

Gesetzgeber auferlegt, die Auswirkungen des Gesetzes zu beobachten und es nötigenfalls zu ändern. Zehn Jahre nach seinem Inkraft-Treten weist der Jurist Bernward Büchner, Vorsitzender der Juristen-Vereinigung Lebensrecht e.V., nach, dass – wie zu erwarten – das Gegenteil des angeblich Angezielten eingetreten ist, aber die zuständigen Instanzen ihrer Beobachtungspflicht nicht nachkommen, geschweige denn eine Änderung des Gesetzes ins Auge fassen („Ein Schutzkonzept als kollektiver Selbstbetrug“, in „Die Tagespost“ 1.10.2005). Über „kirchliche Defizite“ bei diesem Spiel schreibt Büchner dann:

Obwohl sich der Handlungsbedarf nicht leugnen lässt, wird der Paragraph 218 so bald nicht wieder auf der politischen Agenda stehen. Aus Unionskreisen ist gelegentlich zu hören, mit einer Initiative aus ihren Reihen sei nicht zu rechnen, solange sie nicht von den Kirchen mit Nachdruck gefordert werde.

In einem Zeitungsinterview hat Kardinal Lehmann kürzlich eingeräumt, in der Frage der Abtreibung die kirchliche Position „vielleicht eine Weile nicht nachdrücklich genug vertreten“ zu haben. Für die Deutsche Bischofskonferenz trifft dies sicher zu. Insbesondere die überfällige Auseinandersetzung mit und eine klare Distanzierung von dem gesetzlichen Konzept sind ebenso ausgeblieben wie diejenige mit, beziehungsweise von „Donum vitae“. Aufgrund dessen bleibt der Eindruck, die Bischöfe in ihrer Mehrheit könnten mit der Gesetzeslage ganz gut leben und würden auch heute noch gerne an der Scheinberatung mitwirken, wenn der Papst sie nur ließe. Das Erscheinungsbild der Deutschen Bischofskonferenz in der Abtreibungsfrage macht den Lebensrechtlern die Arbeit nicht leichter. Sie leisten ihren Beitrag als Christen und wissen sich einig mit der Botschaft der Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. Aber es kann ihnen entgegen gehalten werden, ihre Position zu den Abtreibungsgesetzen werde noch nicht einmal von der katholischen Kirche in Deutschland geteilt (...)

Wie die tröstliche Botschaft von einem anderen Stern liest sich deshalb der Hirtenbrief der katholischen Bischöfe der USA von 1998 „Das Evangelium des Lebens leben“ (Die Neue Ordnung, Heft 4/2000, S. 244). Die amerikanischen Bischöfe betonen darin die Verantwortlichkeit jedes Gläubigen für die Verkündigung dieses Evangeliums, durch das Wort wie durch sein Handeln und Beispiel. Sie loben alle, die dem Evangelium des Lebens dienen und spornen sie an, in dieser schwierigen Aufgabe zu verharren und sich nicht entmutigen zu lassen.

Wehte ein solcher Geist auch durch die Kirche in Deutschland, würden die

Lebensschützer in ihr nicht länger als fundamentalistische Außenseiter gesehen und gäbe es auch bei uns ein neues Miteinander der Bischöfe und Laien bei der Verkündigung des „Evangelium vitae“. Dann gelänge es auch eher, im gemeinsamen Bemühen die staatlichen Organe dazu zu bewegen, ihrer Schutzpflicht für das Leben ungeborener Kinder endlich nachzukommen.

Auf sicherem Fundament

„Bischof ohne Furcht“ ist ein ganzseitiger Beitrag überschrieben, den die „Frankfurter Allgemeine“ am Vorabend der Seligsprechung des „Löwen von Münster“, Clemens August Graf von Galen, brachte (8.10.2005, S. 7). Der Verfasser, Dr. Joachim Kuroпка, Professor für Geschichte und Landesforschung in Vechta, zeigt darin, dass der Bischof von Anfang des 3. Reiches an seine Stimme erhoben hat, wo er Wahrheit, Recht und Freiheit gefährdet sah. Sein Christentum war nicht nur „Privatsache“, als welche die Machthaber es vorerst noch dulden wollten, sondern ganz selbstverständlich – wie man heute sagt – „in der Welt engagiert“. Prof. Kuroпка am Schluss seines Beitrages:

Das vom Regime gewünschte Verhältnis zu den Kirchen hat Joseph Goebbels einmal mit der Formel beschrieben: „Der eine sorgt für den Himmel, und der andere sorgt für die Erde.“ Eine solche Trennung war Clemens August von Galen von Jugend an völlig fremd. Die griechische Familie von Galen lebte mit dreizehn Kindern, deren elftes Clemens August war, in einer eher unkomfortablen Burg in dem kleinen Ort Dinklage und führte bei aller materiellen Unabhängigkeit ein einfaches Leben. Die Richtschnur bildete nach Clemens Augusts Worten „unser heiliger katholischer Glaube“. Vermittels der Zeitungen, so berichtete er in der von ihm begonnen Familienchronik, „wurde eißig die Politik verfolgt“ – selbstverständlich waren es katholische Zeitungen, „andere gab es nie in Dinklage“. Das religiöse Grundelement des Lebens wurde den Kindern von beiden Eltern praktisch vorgelebt. Der Vater Ferdinand von Galen gehörte 30 Jahre lang der Zentrumsfraktion des Reichstages an. Die Mutter erteilte ihnen den Religionsunterricht bis zur Gymnasiumszeit selbst. Schule und Studium gefährdeten diese Haltung nicht, sondern stärkten sie. Der Glaube und die Gottesgebote waren Galen das sichere Fundament für das irdische und das himmlische Glück der Menschen.

„Ein Heiliger, ganz zwölftes Jahrhundert“, so hatte ihn und seine geschlossene Persönlichkeit im Jahr 1923 der

in Berlin wirkende Großstadtseelsorger und Sozialpolitiker Carl Sonnenschein charakterisiert. Zwei Jahrzehnte später war Clemens August Graf von Galen zu einem Repräsentanten des „anderen Deutschland“ geworden. Papst Pius XII. verlieh ihm am 21. Februar 1946 zusammen mit Preysing und dem Kölner Erzbischof Joseph Frings die Kardinalwürde. Am Sonntag wird er in Rom selig gesprochen.

Echo aus der „Russischen Ecke“

In „Kirche heute“ (10/2005) berichtete Pfr. Erich Maria Fink über seine Erfahrungen beim Weltjugendtag in Köln, an dem er mit 140 Jugendlichen aus seiner Pfarrei „Königin des Friedens“ in Beresniki (Ural/Russland) teilnahm:

(...) Mit unserer Gruppe aus Russland nahmen wir vor dem Weltjugendtag an einem internationalen Jugend-Camp der JUGEND 2000 in Wigratzbad teil. Diese Vorbereitung mit rund 1000 Jugendlichen aus etwa 10 verschiedenen Ländern war für unsere Jugendlichen ein entscheidender Schlüssel für das Gelingen der ganzen Fahrt. Schon am ersten Tag brachen die Herzen unserer jungen Leute auf. Denn immerhin waren 20% unserer Teilnehmer der Kirche bisher fern stehend. Doch der überzeugende Gesang, der intensive Geist der Anbetung, die frohe Gemeinschaft und die echte Gläubigkeit der jungen Menschen hatten eine solche Wirkung auf unsere Gruppe, dass schon in kürzester Zeit bei den Gottesdiensten das kräftigste Echo aus der „russischen Ecke“ kam. Die Taufe eines tatarischen Mädchens aus unserer Pfarrei im Rahmen dieses Jugend-Camps war ein berührender Höhepunkt. (...)

Eine Debatte ist angestoßen ...

Nachdem ein Artikel des Wiener Erzbischofs Christoph Kardinal Schönborn in der „New York Times“ eine internationale Debatte über Glaube und Evolution ausgelöst hatte, begann der Kardinal am 2. Oktober im Wiener Stephansdom eine Katechesenreihe zum Thema „Schöpfung und Evolution“. „Die Tagespost“ brachte die erste Katechese im Wortlaut (8.10.05; Juliuspromenade 64; D-97070 Würzburg). Die Reihe wird sicher auch bald in Buchform erscheinen. In der ersten Katechese sagte der Kardinal mit Blick auf die Erkenntnisse der modernen Wissenschaften:

Hat dieses Mehr an Wissen uns nicht doch in irgendeiner Weise genötigt, den Glauben an den Schöpfer aufzugeben? Hat dieses Wissen den Schöpfer ver-

drängt oder ist es nicht umgekehrt viel sinnvoller, viel vernünftiger geworden, an einen Schöpfer zu glauben, viel begründeter, durch das tiefere Eindringen in die Wunderwelt der Natur, so dass der Glaube an einen Schöpfer eigentlich leichter geworden sein müsste? (...)

Vielleicht ist es auch, dass unser Glaubenswissen nicht mit dem naturwissenschaftlichen Wissen Schritt gehalten hat. Dass wir immer noch einen „Kinderglauben“ haben, neben einem unglaublich entwickelten wissenschaftlichen Wissen. Insofern bin ich froh, dass mein kleiner Artikel eine solche Debatte ausgelöst hat, die vielleicht auch dazu führen wird, dass die Frage „Schöpfung und Evolution“, „Glaube und Naturwissenschaft“ vertieft werden kann.

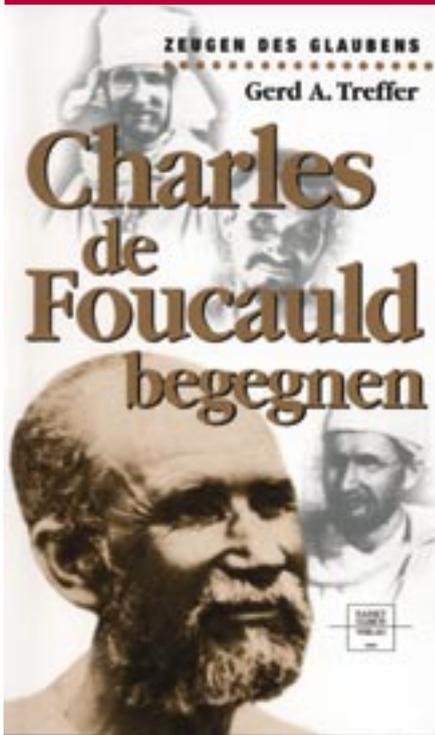
Die „Fülle des Lebens“ vor uns

Zum Ende des „Jahres der Eucharistie“ schrieb Msgr. Josef Grabmeier im Geleitwort des „Directorium spirituale“ vom Oktober 2005 zur Eucharistiefeyer als „Quelle und Höhepunkt des Lebens und der Sendung der Kirche“:

(...) Auf dem Hintergrund unserer irdischen Wirklichkeit ist sie ein ständig neuer Aufbruch aus der Enge in die Weite, aus der Leere in die Fülle und aus der Angst in die Sicherheit.

Was wir in der Welt vorfinden, ist uns im Grunde alles zu eng. Das immer „mehr“, „höher“ und „weiter“ liegt wie eine tiefe Sehnsucht in uns. Aber ständig stoßen wir an Grenzen. Wo ist das Grenzenlose? Über den Wolken? Oder doch jenseits der Schranken unserer sichtbaren Welt, in dem Geheimnis, das unsichtbar alles belebt, erhält und durchdringt, im Mysterium Gottes? Er gibt allem Größe und Weite, Freiheit und Unendlichkeit. Zu ihm treten wir in der Feier der Eucharistie. Sie erlöst uns von der Schuld, von falschen Bedingungen, von der Enge, sie weitet unseren Blick ins Grenzenlose.

Die Armut holt uns immer wieder ein. Am Ende jedenfalls bleibt uns nichts mehr, was wir festhalten oder womit wir uns sicher fühlen könnten. Aber wir sind auf die Fülle, auf Erfüllung hin angelegt. Die Unzufriedenheit, seit der „Vertreibung aus dem Paradies“ uns eingepanzert, lässt uns erahnen, dass noch Großes auf uns wartet. Über die Feier der Eucharistie finden wir den Zugang dazu. Hier öffnet sich geheimnisvoll der Vorhang, wir schauen hinter das nutzlose Getue und hinter das sinnlose Gebaren vieler Menschen und sehen „das gelobte Land“, das endgültige „Paradies“, die „Erlösung“, das „Reich Gottes“ in seiner ganzen Herrlichkeit, die „Fülle des Lebens“ vor uns. (...)



Gerd A. Treffer: „Charles de Foucauld begegnen“, St. Ulrich Verlag GmbH, Augsburg, 2005, ISBN 3-929246-51-1, S. 152, EUR 11,90 (D)/ EUR 12,30 (A)/sFr 20,50

Der Verfasser schildert das bewegte Leben des Charles de Foucauld, eingebunden in das geistige Umfeld seiner Zeit: Der junge Foucauld verliert früh seine Eltern.

In der Schulzeit gibt er seinen Glauben auf. Er geht zur Armee und führt dort ein dandyhaftes, ausschweifendes Leben. Ein bestimmender Charakterzug und Schlüssel zu seinem Wesen ist, wie er bekennt, seine „Einsamkeit in der Gesellschaft“ (S. 59). In der Abgeschiedenheit der nordafrikanischen Wüste erfährt der Operettenoffizier eine Wende. Die „Wüste hat das Beste in ihm mobilisiert“ (S. 51). Foucauld ist fasziniert von den Arabern „wenn sie abends vor dem grenzenlosen Horizont niederknien, die Stirn in den Sand drücken und ihr Gebet anstimmen (S. 49). Aber sein „positivistisch geschulter Geist sucht noch immer nach einem rationalen Maßstab“ für alles Geschehen. Er bekennt aber, „der Islam habe ihn über alle Maßen angezogen“. Foucauld kündigt seinen Dienst in der Armee auf und bricht am 30. Juni 1883 in Algier zu einer Forschungsreise durch die nordafrikanische Wüste auf. Für seine geographischen Arbeiten wird er in Frankreich geehrt und beröhmt. Ihn, den die Begegnungen in der Wüste verändert haben, holt schließlich Gott ein. In einem Brief vom 14. August 1901 erzählt er seine Bekehrung. Foucauld sagt: „Sobald ich glaubte, dass es einen Gott gibt, habe ich verstanden, dass ich nur für ihn leben

kann“. Er geht zu den Trappisten nach Syrien. Sein unsteter Geist fühlt sich aber dort vom „engen klösterlichen Leben eingengt“ (S. 72). Ihn plagt, wie schon vor ihm Theresa von Avila: „Wo geht die Meditation in eine Art geistlicher Selbstbefriedigung über?“ (S. 80). Er zweifelt, „ob das Leben der Trappisten seinen strengen Vorstellungen entspricht (S. 81). Foucauld stellt sich einen eigenen Orden vor, wo „in kleinen dezentralen Einheiten die Mönche still arbeiten und beten und allen, die zu ihnen kommen, Rat und Hilfe geben“ (S. 82). Foucauld verlässt das Trappistenkloster in Syrien, wird Hausknecht in einem Kloster in Nazareth und meint nun: „Das ist genau das Leben, das ich gesucht habe“ (S. 86). Er bleibt aber offen „für jeglichen Anruf des göttlichen Willens“ (S. 89) und sieht die Verkündigung der Frohbotschaft als Aufgabe in zwei Schritten, nämlich, als Einsiedler in der Wüste für die Menschen zu beten und zu den Verlassenen zu gehen und unter ihnen das Evangelium durch Dasein, nicht durch Predigen gegenwärtig zu machen. Foucauld lässt sich zum Priester weihen und lebt als Einsiedler unter den Tuaregs in Nordafrika sein Ideal. Am 1. November 1916 wird er von Plünderern erschossen. H.G.

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2005 S. 28

Sühnenacht Sühneanbetung

Berlin: St. Ansgar: 4.11.05, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Norbert: 5.11.05, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 18.11.05, 22.00 Uhr, Sühnenacht, 24.11.05, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 27.11.05, 15.00 Uhr Kinderro.kr.; Hinweise: 030/4964230

Krefeld: 7.11.2005, St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Andacht m sakr. Seg. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sakr. Seg.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 5.11.2005, 19.00-21.00 Uhr, Klinikum, Kleine Kapelle, Anbet., Lobpreis, Ro.kr., Hinweise: 07531-23368

Leuterod/Ötzingen: 29.11.2005, mtl. Treffen Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid 12./13.11.2005 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Wietmarschen: 5.11.2005, Fest zum Unbekannten Herzen Mariä im Schönstatt-Haus Meppen; Hinweise: 05921-15291

Marienfried: 5.11.2005 Sühnen., 14.00 Uhr, Anbet. 15.00 Uhr hl. Messe; 9.11.05 Lobpreisabend; *Exerzitien:* 14.-18.11.2005, Kpl. P. Leonhard Huber ORC: Das größte und kostbarste Vermächtnis des Herrn: Die hl. Messe; Hinweise: 07302-92270

Tagung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Mariologie vom 23.-26.11.2005; Thema: Geboren aus der Jungfrau Maria; Hinweise: Prof. DDR. Anton Ziegenaus, Tel.: 08234-6642

Veranstaltungen Initiativkreise und Aktionsgemeinschaften

Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis, Berlin: 14.11.2005, Kl. Gemeindesaal Pfarrei Rosenkranz, B-Steglitz, 20.00 Uhr, Dr. Johannes Schwarte: Zur Notwendigkeit einer Erweiterung des Horizonts in der Bildungsdebatte nach Pisa; Hinweise: 030-8035980

Aktionsgemeinschaft Limburg: 26.11.2005, Gemeindehaus St. Marien, Bad Homburg, 16.15 Uhr, P. Dr. Dieter Böhler SJ: Vom Ende? Die Offenbarung des Johannes im christlichen Glauben; zuvor 15.30 Uhr Pfarrkirche, Vesper m. sakr. Seg.; Hinweise: 06172-72181

Aktionsgemeinschaft Mainz: 19.11.2005, 16.00 Uhr, Aula d. FH für Ingenieurwesen, Holzstr., Mainz, Richter

Dr. H. Grochtmann: Warum die Angst vor Wundern? Unerklärliche Ereignisse, überprüfte Wunder und juristische Tatsachenfeststellung; Hinweise: 06725-4556

Aktionsgemeinschaft München-Freising: 13.11.2005, Kolping-Gesellenhaus München, 14.30 Uhr, Prof. Dr. Konrad Löw: Die Christen und die Juden 1933 - 1945 im Urteil jüdischer Zeitzeugen; Hinweise: 08142-400766

Philipp Jeningen Kreis, Initiativkreis Rottenburg-Stuttgart: 6.11.2005, Gemeindezentrum, 11.00 Uhr, Prof. Dr. Spaemann: Warum die alte Messe nicht verschwinden darf; zuvor 9.30 Uhr, hl. Messe d. Priesterbruderschaft St. Petrus, St. Albert, Stgt.-Zuffenhausen; Hinweise: 07022-43135

Aktionsgemeinschaft Trier: 27.11.2005, Missionshaus der Weißen Väter, 16.00 Uhr, Prof. Dr. Hermann-Josef Vogt: Der heilige Martin von Tours; zuvor 14.30 Uhr, Ro.Kr. u. Beichtgel., 15.00 Uhr hl. Messe; Hinweise: 06831-41816

Liborius Wagner-Kreis, Würzburg: 13.11.2005, St. Burkardushaus, Am Bruderhof, 16.00 Uhr, Gabriele Hüter-Weber: Die Enzyklika Humanae vitae: Vergessen, verschwiegen – aber aktuell! zuvor 15.00 Uhr Vesper i.d. Sepultur d. Domes; Hinweise: 06022-20726

Maria als Erzieherin Jesu?

In ihrem Leserbrief (Der Fels vom August/September 2005) meint Frau Dr. Annelie Funke, Bad Honnef, der These von Martine Liminski, „Maria habe als Mutter und Erzieherin Jesus zur vollen Menschlichkeit verholfen“, widersprechen zu müssen. Die Argumente von Frau Dr. Funke vermögen mich nicht zu überzeugen. Wenn sich beim Zwölfjährigen im Tempel (Lk 2,49) seine messianische Sendung zeigt, schließt dies die erziehende Tätigkeit von Josef und Maria nicht aus. Die These von Frau Dr. Funke, wegen der Wirksamkeit des Heiligen Geistes habe das Jesuskind „keine rein menschliche Erziehung benötigt“, scheint mir die Menschwerdung Gottes zu wenig ernst zu nehmen. Jesus ist zwar ganz Gott, aber auch ganz Mensch. Zur Menschwerdung gehören jedoch nicht nur Zeugung und Geburt, sondern auch mütterliche Pflege, väterliche Sorge und die Erziehung durch die Eltern. So ist davon auszugehen, dass das Jesuskind von Maria und Josef in die menschlichen Tugenden und in den Glauben Israels eingeführt worden ist wie andere Kinder auch. Das tut der übernatürlichen Herkunft und Bestimmung des Gottessohnes keinen Abbruch. Gerade darin zeigt sich die wahre Größe Gottes, dass er sich wirklich in die Kleinheit eines Menschenkindes erniedrigt.

*Mit freundlichen Grüßen
Domherr lic. theol.
Christoph Casetti, Chur*

□ Eine beispielhafte Initiative:

Schutz des menschlichen Lebens Eine Verfassungsänderung soll im Fürstentum Liechtenstein Klarheit schaffen

„Am 25. und 27. November 2005 wird das Liechtensteiner Volk darüber abstimmen, ob der „Schutz des menschlichen Lebens von der Empfängnis an bis zum natürlichen Tod“ als oberste Aufgabe des Staates oder ob nach einem Gegenvorschlag der Parteien „Recht auf Leben“ in die Verfassung aufgenommen wird. Der staatliche Schutz müsste jede Tötung des menschlichen Lebens durch Andere verhindern. Das „Recht auf Leben“ schützt das menschliche Leben bekanntlich nicht in jedem Fall.“

Beda Meier, FL-9486 Schaanwald

Die Quanten-Philosophie

Der Schlüssel zu einem Glaubensverständnis für Anspruchsvolle!

Glaube ist Erkenntnis Gottes, weshalb das authentische und unabänderliche Credo der einen heiligen, katholischen und apostolischen Kirche uns Glaubende mit Freude und Zuversicht erfüllt. Jesus Christus, der Herr, hat allen, die an Ihn glauben, ewiges Leben versprochen, und weil wir uns auf sein machtvolles Wort verlassen können, sind wir in Ihm zeitlos geborgen.

Jeder Mensch ist zwar absolut frei, sich für oder gegen Gott zu entscheiden. Bedenken wir jedoch, dass diese persönliche Entscheidung nur bis zu unserem Ableben möglich ist. Eine Nichtexistenz Gottes lässt sich weder begründen noch beweisen. Deshalb täte der stolze Homo sapiens gut daran, sich zu Lebzeiten mit diesen Fragen zu befassen. Neben der biblischen Offenbarung spricht Gott auch im Buch der von Ihm geschaffenen Natur zu uns. Die Naturwissenschaften und insbesondere die Physik befassen sich mit der Erforschung der Erde, der Lufthimmel sowie der Sternenhimmel, wobei schon die Bibel über die Erschaffung und Struktur des Weltalls umfassend und genau berichtet. Gott offenbart uns Menschen Seine Wahrheit sowohl in Seinem Wort wie in Seinen Werken. Es liegt kein Grund vor, unsere Glaubensüberzeugung von Seiten der Naturwissenschaft bedroht zu sehen, denn je mehr sie in die Geheimnisse der Schöpfung eindringt, umso mehr bestätigt sie den Schöpfer, den die Bibel bezeugt (Karel Claeys: Die Bibel bestätigt das Weltbild der Naturwissenschaft).

Die gesicherten Forschungsergebnisse sind gewaltig und bieten keinen Raum für Kompromisse. Leider sind die großartigen Erfolge der Naturwissenschaft, zum Nachteil der christlichen Verkündigung, praktisch spurlos an der Theologie vorbeigegangen.

Die aus der Physik geborene Quanten-Philosophie gibt nicht nur Antwort auf die Frage nach dem Sinn unseres Daseins, sondern bietet auch bisher unbekannte, überragende naturwissenschaftliche und theologische Erkenntnisse von existenzieller Bedeutung. So erschließt die Quanten-Philosophie ungeahnte Denkmöglichkeiten zur Bewältigung unlösbar scheinender Probleme auf den höheren Ebenen, bis zur höchsten Ebene des Seins. Einsichten etwa zum Thema „Beginn des menschlichen Lebens“, oder etwa zum Thema „heilsgeschicht-

liche Menschwerdung“, oder etwa zum Thema „Struktur dieses Kosmos als Entscheidungswelt“ (Bernhard Philberth).

Hoffen wir inständig, dass es uns im Gebet gelingt, in eine tiefere Beziehung zum Schöpfer und seiner Schöpfung einzutreten, damit auch wir sagen können, wir haben gefunden, was wir gesucht haben: die absolute Wahrheit. Das ist der Dreieine Gott.

Josef Blattmann, CH-Unterägeri

Gebetsmeinung des Hl. Vaters November 2005

1. dass die Eheleute in ihrer Ehe dem Beispiel so vieler Paare folgen, die in einem ganz normalen Leben heilig geworden sind.
2. dass die Bischöfe in den Missionsländern ihre Priester mit Nachdruck zu steter Fortbildung anhalten.

Leserbrief zur Berichterstattung über die Einführung des neuen Augsburger Bischofs mit der Bitte um Veröffentlichung.

Wenn der neue Augsburger Bischof, Dr. Walter Mixa, seine Schwerpunkte auf die Förderung der Ehe und Familie setzt, dann weiß er genau, was er tut. Nur durch funktionierende Familien, in denen die christlichen Werte gelebt werden, kann unser Volk wieder gesunden. Die Liebe zu Kindern und die Bereitschaft, dafür auch Opfer zu bringen, wird unsere Gesellschaft vor noch mehr Überalterung schützen. Bischof Mixa ist ein Mann des Glaubens und der Vernunft. Ein Mann der Praxis und des Geistes. Ein Priester, der weiß, dass er an Christi statt steht und eine große Verantwortung für die ihm anvertraute Herde hat. Darum sollten alle Katholiken, ja alle Christen, seinen Aufruf um Gebetshilfe ernst nehmen. Davon wird reicher Segen für das Bistum Augsburg und darüber hinaus hervorgehen. So werden auch seine große Sorge und seine unschätzbaren Bemühungen um Priester- und Ordensberufungen von noch mehr Erfolg gekrönt sein. „Mit Jesus ans Ziel“ war und ist seine Devise. Unter Seiner Führung wird er sich auch nicht scheuen, die Finger auf die Wunden der Zeit zu legen und versuchen, eine Um-

kehr zum Guten herbeizuführen, um die Menschen zu retten, damit sie ihr ewiges Ziel, die ewige Seligkeit beim Dreifaltigen Gott erreichen. Möge ihm Maria, die Patronin des Augsburger Domes und die Mutter der Kirche Fürsprecherin und Helferin sein. Möge ihm der hl. Josef als Schutzpatron der Kirche immer zur Seite stehen. Mögen ihn die heiligen Engel auf allen Wegen begleiten und ihm Wegweiser sein!

Ludwig Müller
89264 Weißenhorn

Zu „Fels“ Nr. 10/2005

Josef A. Herget CM ist hier in seinem Erfahrungsbericht unbedingt zuzustimmen. Kaum ein Mensch, der aus dem Islam kommt, hat Jesus Christus wirklich kennengelernt! So gesehen trifft das auf alle Religionen zu, mit Ausnahme derer, die zum GLAUBEN an den DREIFALTIGEN GOTT gefunden haben. In zunehmender Zahl sind diese Unwissenden, Unerfahrenen auch bei den Wasser-Getauften des Abendlandes zu finden. Im Gegenzug zu „niemand“ referieren hierzulande christliche Religionslehrer liebend gerne über die 5 Säulen des Islam. Auf der Suche nach möglichen Ursachen des mäßigen Fangenerfolges vieler Netzauswurfbemühungen stoßen Menschen guten Willens auf Wahres und Irrtum. Das ewige WORT hat eine klare Sprache, Missverständliches und Widersprüchliches kommt bei ihm nicht vor, auch kein Versehen. Dennoch immer wieder Missverständnisse und -interpretationen. Relativismus hat es der Heilige Vater Benedikt XVI. genannt. Bei Bauleuten, Schützen und

Theologen ist nur Präzision hilfreich. Seit wann reden wir bei Hinwendung und Verführung zum Irrtum von „Bekehrungen“? Echte Bekehrung zur Liebe und Wahrheit ist wahrlich Gnade, einzig das Werk Gottes, nicht aber ohne unser freiwilliges Zutun.

Es hat sich verbreitet, Glauben mit Meinung, religiösem Gefühl, relativ gutem eigenem Willen und Irrtümern gleichzusetzen. Ebenso wird dem Retter der Welt gelegentlich untergeschoben, dass alle Menschen IHN finden möchten, ja dass ER das (übernatürliche) Leben aller (automatisch) wirkt. Alle möchte ER retten, alle will ER an sich ziehen, zu Kindern Gottes, zu seinen Brüdern, Schwestern zur Heiligkeit erziehen. Niemals aber hat ER verheißen, dass alle in den Himmel kommen, ihre Rettung schon gesichert sei. Ebenso ist von einem „Anspruch“ der Welt nichts verkündet worden, auch wenn Suchende darauf warten. Der HL. GEIST ist Anwalt der sich heiligenden Kirche, die Hl. Kirche Anwalt der Menschheit insgesamt und ihr Sakrament? Zwischen Schöpfung und Neuschöpfung wird oft nicht mehr unterschieden sowie alles Menschenleiden dem Leiden des HERRN ähnlich gestellt. Der Mensch wäre der Weg der Kirche.

Wer heute Christ sein will, der muss die Kraft der Unterscheidung der Geister und auch den Mut besitzen, gegen den Strom der Zeit anzugehen, hat HH. Bischof Schraml gesagt. Auch zu früheren Zeiten (seit fast 2000 Jahren) wartete diese Aufgabe auf ihn. Fruchtbar wäre es, wenn vorausgehend alle Hirten die 7 Gaben des HL. GEISTES und die

discretio spirituum hätten. Selbst in Rom soll es mittlerweile unter Umständen an direkten Zeugen fehlen (HH. Erzbischof Cordes). Auch die Unterscheidung zwischen Ruferwartung, Herausruf und Berufung erscheint oft im Nebel.

Der verbindliche Hinweis, dass nur „Gewalttätige“ das Himmelreich erben werden, der Weg dorthin schmal ist, Mühe, Anstrengung und Selbstverleugung verlangt, es nur einen WEG, eine WAHRHEIT und nur EINEN gibt, der die Verheißung des ewigen LEBENS in Fülle zu geben vermag, und ohne IHN niemand etwas tun kann, geht in mancher „Hohlredneri“ (G. Horst) leicht unter. Nicht nur ein gläubiger Prediger ist ein guter Prediger (HH. Johannes Holdt) – von ungläubigen „Laienchristen“ (blinden Schafen?) wird auch kein Feuer überspringen, auch nicht, wenn sie sich als Humanisten geben möchten. Die kürzeste Predigt stammt vom Urbild der Kirche, der Hl. Jungfrau, von deren Fleisch und Blut sich der Lehrer aller Lehrer, das freiwillige, unschuldige und ungeschuldete Opfer aller Opfer gebildet hat: „Was ER euch sagt, das tut!“ Das „Zündholz“ hat Kreuzesform und ist grün – auch im Jahre 2005 n. CHRISTUS. Die IHM nachfolgen, ihre ganze (ungeteilte) Hoffnung auf IHN setzen (und in Liebe ausharren) werden in Ewigkeit nicht zuschanden. Spes nostra firma. Tröstlich ist, dass seine Kirche nicht untergehen, sondern weiterwachsen wird und Gegner, Irrrende, Stolze, Träge, Schläfrige und Undankbare nicht auf ihre derzeitige Position festgenagelt werden.

Hermann Mai, Buchenhüll

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Pfarrer Dr. Johannes Holdt
Moltkestr. 47, 72072 Tübingen
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Domkapitular Dr. Bertram Meier
Kustosgäßchen 5a, 86152 Augsburg
- Prof. Dr. A. Hans Schieser
Veilchenweg 9, 89134 Bermaringen
- Michael Stickelbroek
Perschlingtalstr. 50, A-3144 Wald

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Letzte Worte des Märtyrers Carl Lampert:

„Nun ruft mich Gott! Lebt wohl!“

In der nationalsozialistischen Kirchenverfolgung gab es eine Anweisung Hitlers an die Gestapo, dass sie mit Rücksicht auf das Ausland einen Bischof nur auf seinen ausdrücklichen Befehl hin verhaften dürfe. Die politische Polizei ging deshalb umso heftiger gegen die nachgeordneten Priester vor. So auch gegen Dr. Carl Lampert, den Stellvertreter des Innsbrucker Bischofs Rusch.

Carl Lampert wurde am 9.1.1894 in einer Vorarlberger Bauernfamilie geboren. Nach dem Studium der Theologie wurde er 1918 in Brixen zum Priester geweiht. Seine ersten Jahre als Seelsorger verbrachte er im heimatlichen Vorarlberg. Das waren glückliche Jahre für den heimatverbundenen Priester. Von 1930 bis 1935 studierte er in Rom, wo er den Dokortitel im Kirchenrecht erwarb. 1939 wurde er mit dem Titel Provikar der Stellvertreter des Innsbrucker Bischofs. Nach der erzwungenen Wiedervereinigung Österreichs mit Deutschland im März 1938 gingen die Machthaber auch in Tirol gegen die Kirche vor. Die berühmte Theologische Fakultät an der Universität Innsbruck wurde geschlossen, das Priesterseminar enteignet. Allein in Tirol wurden 14 Männerklöster und 12 Frauenklöster beschlagnahmt. Diese mussten innerhalb weniger Tage, einige sogar innerhalb weniger Stunden geräumt werden.

Dramatisch verlief die Räumung des Anbetungsklosters in Innsbruck-Sagen. Da die Schwestern das

Kloster nicht freiwillig verließen, sondern sich in der Kirche zum Gebet versammelten, wandte die Polizei Gewalt an. Da das politische Regime den Innsbrucker Bischof Dr. Rusch nicht anerkannte, war Dr. Lampert der



Ansprechpartner für alle Beteiligten. Er suchte für die obdachlosen Nonnen und Mönche Unterkünfte und protestierte gegen das Verbot der kirchlichen Jugendarbeit, gegen die politische Werbung für den Kirchenaustritt und gegen die Beschlagnahme von Caritas-Spenden. Bei diesen Auseinandersetzungen zog sich Lampert den Hass des Gauleiters Hofer zu. Dieser sagte: „Den Bischof kann ich nicht verhaften. Deshalb muss der Stellvertreter herhalten. Sein Kopf muss fallen.“ Die Gelegenheit dazu bot sich bei der Bekanntgabe des Todes von Pfarrer Otto Neururer, der im KZ ermordet worden war. Der Bischofsvikar erwähnte den Sterbeort Buchenwald,

was streng verboten war. Deshalb wurde er in das KZ Dachau gebracht. Mit seiner Entlassung aus dem KZ im August 1941 war er so genannter Gauverweis verbunden. Das heißt, er durfte nicht mehr nach Tirol zurückkehren. Solche „Gauverweise“ von Priestern gab es öfter. Dr. Lampert kam nach Stettin. In der fremden Umgebung litt er sehr unter der Trennung von der Heimat. Deshalb fiel er umso leichter auf einen österreichischen V-Mann herein, der zum Aushorchen auf Lampert angesetzt war. Das war SS-Anwärter Franz Pissaritsch aus Kärnten. Er machte sich als „Ingenieur Georg Hagen“ an Lampert heran. Nach etwa einem Jahr konnte dieser V-Mann seinen Auftraggebern berichten, dass Dr. Lampert ausländische Zwangsarbeiter zum Gottesdienst zugelassen und sie anschließend zum Tee eingeladen und mit ihnen auch „Feindradio“ gehört habe. Zu Unrecht wurde er zusätzlich der Spionage angeklagt. Die Verhaftung von Dr. Lampert, drei weiteren Priestern und von fünf Fremdarbeitern, ihre Verurteilung zum Tode und ihre Hinrichtung war nur noch eine Formsache. Der Gerichtspräsident Werner Lueben beging in der Nacht vor der Urteilsverkündung Selbstmord, weil er das Urteil nicht unterschreiben wollte. Dies holte ein anderer Richter nach. Unmittelbar vor der Enthauptung am 13.11.1944 konnte Carl Lampert noch auf ein Papier schreiben: „Nun ruft mich Gott! Lebt wohl!“ – Sein Gottvertrauen hielt auch vor dem Schafott noch stand. Er wusste: Hitler kann nur den Leib töten – die Seele aber nicht (Mt 10,28). *Eduard Werner*